

4.

Nekrologe.

Theodor Favarger.

Am 12. Dezember 1904 verschied in Paris unser Mitglied Theodor Favarger, Fabrikbesitzer. Der Verbliebene wurde 1845 in Triest geboren, studierte die Technik in Wien, arbeitete als Ingenieur in der Siegl'schen Maschinenfabrik in Wien, trat dann in die Kanonenfabrik von Hotchkiss ein, deren Teilnehmer und Direktor er später wurde. Mitte der Achtziger Jahre kaufte er die alte Mac Affry-Villa in der Fürbergstraße, die er geschmackvoll verschönerte und einrichtete, zum Sommeraufenthalte. Eifrig sammelte er Salisburgensien, da er für die Stadt und das Land großes Interesse hatte. Vermählt war er mit Marie Gottlieb, Arztenstochter aus Schärding, durch mehrere Jahre Hofopernsängerin in Wien. Unserer Gesellschaft gehörte er seit 1897 an. H. W.

Dr. Richard Schuster.

In der Blüte der Mannesjahre, erst 37 Jahre alt, starb am 5. Jänner 1905 unerwartet schnell der k. k. Archivdirektor der k. k. Landesregierung Dr. Richard Schuster. Der so frühzeitig dem Leben Ent-rissene war am 5. August 1867 zu Wien geboren, wo er seine Gymnasial- und Universitätsstudien zurücklegte. In den Jahren 1889 bis 1891 war er Mitglied des Institutes für österreichische Geschichtsforschung und bildete sich für das Archivwesen aus. Am 31. Dezember 1892 trat er als Volontär in das Archiv des k. k. Ministeriums des Innern, wo er 1896 zum Archivar befördert wurde. Am 28. Dezember 1899 wurde er an die Stelle des in den Ruhestand getretenen hochverdienten k. k. Archivdirektors Friedrich Pirkmayer zum k. k. Archivsdirektor bei der k. k. Landesregierung in Salzburg ernannt.

Dr. Schuster war schon frühzeitig literarisch tätig. Bereits 1892 veröffentlichte er in den Sitzungsberichten der k. k. Akademie der Wissenschaften, 127. Band, eine Untersuchung über den sogenannten „Zappert'schen Plan von Wien“, den er als eine Fälschung erwies. In der vom Wiener Altertumsverein herausgegebenen „Geschichte Wiens“ (1897) schrieb er die älteste Geschichte der Stadt bis 1282. In den Schriften dieser Gesellschaft erschienen auch seine „Regesten zur Geschichte Wiens aus dem k. k.

Ministerium des Innern". Bruchstücke aus den Briefen seines Großonkels Dr. Peter Hofmann, eines Beamten in diplomatischen Diensten aus der Zeit Metternichs, erschienen von ihm in der Zeitschrift: „Das literarische Deutschösterreich“ (1903) unter dem Titel „Münchener Briefe eines Oesterreichers 1830—33“ und in der „Unterhaltungsbeilage der Linzer Tagespost“ 1903, Nr. 46 und 47 als „Reisebriefe über Linz, Salzburg und Innsbruck aus den Jahren 1830 und 1831“. Eine vollständige Veröffentlichung des Briefwechsels desselben bereitete er vor, kam aber nicht mehr zur Herausgabe.

Der Antritt seines Amtes in Salzburg gab seinen gelehrten Studien eine neue Richtung — auf die salzburgische Geschichte, für deren Aufhellung ja im k. k. Regierungsarchive die wertvollsten, bisher nur zum Teile ausgebeuteten urkundlichen Schätze vorliegen. Wie sehr er sich in kurzer Zeit über die historische Literatur seiner neuen Heimat unterrichtete, bewies der Vortrag in der Gesellschaft für Landeskunde, der er sofort nach seinem Eintritt in den neuen Dienst als Mitglied beigetreten war: „Ueber den gegenwärtigen Stand unserer landeskundlichen Literatur“ (10. Jänner 1901), gedruckt in den Mitteilungen der Gesellschaft XLI. Band, S. 185—197 unter dem Titel: „Zum heutigen Stande unserer landeskundlichen Kenntnisse“.

Vielfache Tätigkeit in anderen Vereinen war wohl die Ursache, daß er nur noch einmal die Mitglieder mit einem Vortrage erfreute (12. März 1903) „Das Eindringen der keltischen und angelsächsischen Ornamentik in den romanischen Stil des Festlandes mit besonderer Beziehung auf Baiern und Salzburg“, worin er die Eindrücke einer Urlaubsreise nach England und Schottland verwertete. Leider kam er nicht dazu, den Vortrag für den Druck auszuarbeiten. Auch noch andere Arbeiten aus seiner geläufigen Feder hatten wir von ihm zu hoffen, wie er sich denn durch verschiedene Wanderungen über Siedlungen, Volksbrauch und Ortsnamen seiner neuen Heimat nach allen Seiten unterrichtete. Selbst väterlicherseits dem echt ferndeutschen Innviertel entstammt, wo die Familie auch ein kleines Gut Namens Schöngarn besaß, hatte er von Jugend an ein tiefes Gefühl für Volkstum und Volkskunst; nicht nur schrieb er unter dem Namen seines Stammgutes Gedichte in oberösterreichischer Mundart (in dem Werke: „Aus der Hoamat“ gedruckt), sondern beschäftigte sich auch mit der Frage einer entsprechenden Schreibweise für diesen Dialekt, worüber er eine druckreife, aber leider bisher unveröffentlichte Studie hinterlassen hat.

Von der Gelehrsamkeit, der Tätigkeit, dem Eifer, mit dem Dr. Schuster das einmal Begonnene verfolgte, hätte sich die wissenschaftliche Literatur unserer Heimat noch Bedeutendes erwarten dürfen. Allzufrüh, mitten im besten Wirken und Schaffen entführte ihn der unerbittliche Tod der Wissenschaft und seinen Freunden, die ihm auch über das Grab hinaus ein dankbares Gedenken bewahrten und betätigten und eine der Stätten seines Wirkens durch eine Gedenktafel mit seinem Bildnisse schmückten.

H. W.

Dr. Eduard Richter.

Als der Telegraph am 6. Februar 1905 die Nachricht von dem Tode Eduard Richters brachte, fand sie besonders in Salzburg schmerzlichen Widerhall. War Eduard Richter doch durch Familienbeziehungen so eng mit dieser Stadt verbunden, hatte er doch hier die schönsten Mannesjahre als Lehrer in hervorragender Weise gewirkt, und galt ein großer Teil seiner wissenschaftlichen Tätigkeit doch der Erforschung der historischen und geographischen Verhältnisse dieses zwar kleinen, aber in jeder Beziehung anregenden Stückchen Landes, das jedem, der einmal in dasselbe eingezogen ist, sofort zum Vaterlande wird.

Es wäre eine Arbeit, die die Kräfte des Schreibers dieser Zeilen übersteigt, den Lebenslauf Eduard Richters ausführlich zu erzählen und seinen Bildungs- und Entwicklungsgang von den frohen Jugendjahren bis zur Höhe seiner außerordentlichen Erfolge darzulegen. Bausteine dazu haben seine engeren Freunde in verschiedenen Aufsätzen geliefert, die über den Menschen und über den Gelehrten reichen Aufschluß geben. Es seien nur die ebenso warmen, als von tiefster Trauer um den Verstorbenen Zeugnis gebenden Nachrufe von Hofrat Professor Dr. Albrecht Benck in Wien („Die Zeit“, Nr. 852 vom 8. Februar), Professor Dr. Hans von Zwiedinek-Südenhorst („Grazer Tagblatt“, Nr. 40, 9. Februar), Hofrat Professor Dr. Anton Schönbach in Graz („Grazer Tagespost“ Nr. 45, 14. Februar), Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Erben in Innsbruck (Salzburg, Kiesel) und M—y in Graz („Steierische Alpenpost“ Nr. 6, 11. Februar) erwähnt. Aus allen ertönt nur eine Stimme des Lobes über den edlen, vortrefflichen Menschen, der Wertschätzung des ausgezeichneten Forschers, der Klage um seinen allzufrühen Hingang.

An dieser Stelle möge nur an eine kurze Darstellung des Lebenslaufes Eduard Richters eine Uebersicht jener Arbeiten angeknüpft werden, die sich auf Salzburg beziehen oder aber mit seiner Tätigkeit in unserer Gesellschaft verknüpft sind. Daran dürfen wohl auch einige Aussprüche seiner engern Freunde angereicht werden, die über seine Herzens- und Charaktereigenschaften ein helles Licht werfen und sein geistiges Bild unserm Gedächtnisse für immer aufprägen.

Als Sohn des Verwalters der kaiserlichen Familienherrschaft zu Mannersdorf in Niederösterreich am 3. Oktober 1847 geboren, aber schon im zweiten Lebensjahre seines Vaters beraubt, genoß Richter durch seine Mutter eine vorzügliche Erziehung. Nach Absolvierung des Bisterzienberggymnasiums in Wiener-Neustadt bezog er 1866 als Hörer der Philosophie die Universität Wien, ein schöner, eleganter, durch seine Mittel unabhängig gestellter junger Mann, der schon damals durch seinen Geist und seine Rednergabe eine Anzahl Gleichgesinnter an sich zu fesseln verstand und, trotzdem er den Freuden des studentischen Lebens durchaus nicht abhold war und als Bursche der Silesia so gut wie einer seine Klinge zu führen verstand, doch durch seine überragende Begabung und seinen phänomenalen Fleiß früh die Augen seiner Lehrer auf sich zog. Als Historiker und Germanist hörte er die Vorlesungen bei Michbach,

Jäger, Ottokar Lorenz, Sichel, Pfeiffer, Simony: Männer, deren Wirken noch heute unvergessen ist. Seine besondere Schulung als Historiker verdankte er den strengen Anforderungen Sichels, unter dem er von 1869 bis 1871 als ordentliches Mitglied des Instituts für österreichische Geschichtsforschung arbeitete, seine geographische Bildung dem väterlich wohlwollenden Simony. Man hätte glauben sollen, Richter werde sofort die akademische Laufbahn einschlagen. Aber er begnügte sich nach Ablegung der Lehramtsprüfung (1871) die Stelle eines Gymnasiallehrers in Salzburg anzunehmen, wo er bis 1886 tätig war, freilich in einer Weise, die ihn nicht in den eng umschriebenen Grenzen seiner Pflichtwirksamkeit verkümmern ließ, sondern in geistiger Freiheit und Selbständigkeit ihm weiten Raum für allseitige Entfaltung seiner geistigen wie körperlichen Gaben schuf. Hier gründete er durch seine Vermählung mit Julie von Frey einen glücklichen Hausstand, den leider der allzufrühe Tod derselben nach der Geburt einer Tochter schwer erschütterte. Zum zweiten Bunde reichte er seine Hand der besten Freundin der Verbliebenen, Louise Seefeldner, die ihn mit mehreren Töchtern beschenkte und als treue Teilnehmerin seiner Freuden und Leiden die Augen zudrückte.

Seine allgemein anerkannten Leistungen auf geographischem Gebiete führten 1886 seine Ernennung zum o. ö. Professor der Geographie an der Universität in Graz herbei. Die Gesellschaft für Salzburger Landeskunde bereitere ihm einen feierlichen Abschiedsabend und reichte ihn in die Zahl ihrer Ehrenmitglieder ein, das einzige, was sie ihm für seine Verdienste um die landeskundliche Forschung bieten konnte.

In seiner neuen Stellung entwickelte er eine beruflich wie wissenschaftlich ausgezeichnete Tätigkeit. 1889 wurde er zum Dekan der philosophischen Fakultät, 1900 zum Rektor gewählt. Bis dahin in frischer Kraft blühend und von anstrengenden weiten Reisen nur gestärkt zur Arbeit am Schreibtische wiederkehrend, befiel ihn 1903 ein Herzleiden, gegen das er vergebens in Bad Nauheim Hilfe suchte. Wohl glaubte er eine Besserung zu verspüren, aber die zu weit fortgeschrittene Krankheit strafte seine Hoffnung Lügen. Als er das letztemal beim Historikertage im September 1904 in Salzburg weilte, entsetzten sich alle, die ihn in seiner Rüstigkeit gekannt, über sein greisenhaftes Aussehen und seine sichtliche Ermattung. In der Tat konnte er nur noch mit Mühe seine Vorlesungen im Wintersemester 1904/5 halten, aber bis zum letzten Momente erfüllte er seine Pflicht. Das dauerte bis zu den Weihnachtsferien. Da war seine Kraft zu Ende. Er legte sich, um nicht mehr aufzustehen. Am 6. Februar 1905, am selben Tage, von dem vor 18 Jahren sein Ernennungsdekret zum Professor in Graz datiert worden war, verschied er ruhig und ergeben im 58. Lebensjahre, reich an Verdiensten, reich an Ehren. Anlässlich der Generalversammlung des D. u. De. Alpenvereines 1885 in Konstanz wurde er vom Großherzog von Baden durch das Ritterkreuz 1. Klasse des Ordens vom Zähringer Löwen ausgezeichnet; noch in Salzburg wurde er zum Korrespondenten der k. k. Zentral-Kommission für Kunst und historische Denkmale ernannt; 1900 wählte ihn die historisch-philosophische Klasse der k. k. Akademie der Wissenschaften

in Wien zum korrespondierenden, schon 1902 zum wirklichen Mitgliede, die höchste Ehre, die einem Gelehrten in Oesterreich erwiesen werden kann. Ein Jahr vor seinem Tode wurde ihm Titel und Charakter eines Hofrates verliehen. Einer Reihe gelehrter und alpiner Gesellschaften oder Vereine gehörte er außerdem als Mitglied oder Ehrenmitglied an.

An seinem Sarge sprachen bei dem Leichenbegängnisse am 9. Februar der Rektor der Universität Graz Dr. Luschin von Ebengreuth, der Dekan der philosophischen Fakultät Professor Dr. Seuffert und cand. phil. Schollisch namens der Universität, der Amtsgenossen und Schüler, Professor Dr. Oswald Redlich in Wien namens der Akademie der Wissenschaften und des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Professor Dr. Schützler, Vorstand der Alpenvereinssektion Graz namens des Gesamtvereins und stud. Schwarz im Auftrage der Burschenschaft Silesia.

Mit dem Antritte seines Lehramtes in Salzburg beginnt jene Reihe von Arbeiten, die ihm als Geschichtsforscher wie als Geographen bald einen Namen erwarben; hier entfaltete er als Mitglied und Vorstand der Sektion Salzburg und von 1883—1885 als Zentralpräsident des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereines eine Tätigkeit, die, wie seine spätere als Mitglied des Zentralausschusses in Graz, für die Entwicklung dieser mächtigen Vereinigung so maßgebend geworden ist, daß der Verein nicht nur die Aufstellung eines Denkmals an den Berewigten auf dem die Stadt Salzburg beherrschenden Mönchsberge, sondern auch die Errichtung einer Eduard Richter-Stiftung zum Zwecke wissenschaftlicher Gletscherforschungen beschlossen hat.

Daß Eduard Richter unserer Gesellschaft 1871 sofort beitrug, war ganz natürlich; schon zwei Jahre darauf wurde er in den Ausschuß gewählt, der ihn auch in den Verwaltungsrat des städtischen Museums Carolino-Augusteum entsandte; 1874—1882 leitete er als Redakteur die Herausgabe der Mitteilungen der Gesellschaft. In dieser veröffentlichte er im Verein mit Dr. Valentin Zillner Berichte „Ueber die auf Salzburg bezügliche neuere historische Literatur“ (XVI, XVII. und XIX. Band); die „600 Höhen im Herzogtume Salzburg. Nach den Ergebnissen der 1871—1894 unternommenen Mappirung.“ (XVI. Band); „Funde auf dem Dürenberge bei Hallein“ (XIX, und XX. Band), besonders wichtig wegen des neuentdeckten Verzeichnisses Seethalers über die Funde in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts; anlässlich der Versammlung der Wiener Anthropologischen Gesellschaft in Salzburg 1881 „Verzeichnis der Fundstellen vorhistorischer und römischer Gegenstände im Herzogtume Salzburg.“ Mit einer Karte. (XXI. Band). 1881 erschien aus seiner Feder „Das Herzogtum Salzburg“ (in dem Sammelwerke von Dr. Friedrich Umlauf „Die Länder Oesterreich-Ungarns in Wort und Bild“, V. Band und Auflage 1889). Für das Monumentalwerk „Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild“ schrieb er für den Band Oberösterreich und Salzburg die Kapitel: „Salzburger Flachland und Pongau.“ „Die Römerzeit.“ „Zur Geschichte.“

Nicht unerwähnt dürfen auch die im Vereine mit Professor Hauthaler angestellten Untersuchungen bleiben: „Die salzburgischen Traditionscodices“

(Mitteilungen des Institutes für österr. Geschichts-Forschung, III., 1882), worin er wieder die Aufmerksamkeit auf diese wichtigen historischen Quellen lenkte, die heute in kritischen Ausgaben in W. Hauthalers „Salzburger Urkundenbuch“ (I. Band, Salzburg 1898) vorliegen.

Seine zahlreichen Vorträge sowohl in der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde als auch im Alpenvereine hier alle aufzuzählen, würde zu weit führen. Nur des einen, im Druck in unseren Mitteilungen (XXV. Band 1884) erschienenen, sei hier gedacht: „Zum hundertjährigen Gedächtnis von Franz Thaddäus Kleinmayrns Jubavia. 1784—1884“, worin er das für salzburgische Geschichte noch heute unentbehrliche Werk besonders vom Standpunkte der Rechtsgeschichte aus eingehend würdigte.

Schon im 27. Programm des k. k. Staatsgymnasiums (1877) hatte er einen Aufsatz „Die historische Geographie als Unterrichtsgegenstand“ geschrieben, worin er auf die Wichtigkeit genauer historischer Karten für das geschichtliche Erkennen aufmerksam machte. Er selbst arbeitete in der angedeuteten Richtung, als deren Frucht die für die mittelalterliche Geschichte Salzburgs grundlegende Arbeit „Untersuchungen zur historischen Geographie des ehemaligen Hochstifts Salzburg“ (Mitteilungen des Institutes für österr. Geschichtsforschung, I. Ergänzungsband 1885) erschien, der eine Karte des außerhalb des Passes Lueg gelegenen Teile des Stiftes mit genauer Angabe der jeweiligen Gerichtsgrenzen beigegeben war, ein Muster für ähnliche Arbeiten und ein Beispiel, wie er sich die Vermirklichung des lange gehegten, öfter (Festgabe für Krones 1859, Korrespondenzblatt der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 1896, Mitteilungen der geographischen Gesellschaft, Mitteilungen des Institutes für österreichische Geschichtsforschung, 5. und 6. Ergänzungsband) ausführlich besprochenen Planes des historischen Atlases der Alpenländer dachte. Als die Akademie der Wissenschaften in Wien endlich darauf einging, wurde die Organisation des Unternehmens in seine Hand gelegt. Mit gewohnter Energie schritt er zur Ausführung und wählte sich seine Mitarbeiter. Leider war es ihm nicht mehr vergönnt, die Ausgabe des fast vollendeten 1. Heftes des groß angelegten Werkes zu erleben.

Von den geographischen Arbeiten Richters beziehen sich auf Salzburg, wenigstens teilweise: „Beobachtungen an den Gletschern der Ostalpen, I. Der Oberjulzbach-Gletscher“ 1880—1882, (Zeitschrift des deutschen und österreichischen Alpenvereines, XIV. Band 1883); „Die Gletscher der Ostalpen“, (III. Band der Handbücher zur deutschen Landes- und Volkskunde. 1888), ein für die Gletscherforschung grundlegendes Werk; „Geomorphologische Untersuchungen in den Hochalpen“ (Petermanns Geographische Mitteilungen 1900); „Atlas der österreichischen Alpenseen“ (Wien 1896); „Scestudien“ (Wien 1897), und endlich der Abschnitt „Die hohen Tauern“ im III. Bande (130—267) des Werkes „Die Erschließung der Ostalpen. Unter Redaktion von Professor Dr. E. Richter herausgegeben vom Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereine“. Berlin 1893—1894. Die Einleitung zu diesem Werke aus Richters Feder (I. Band 3—6) gehört zu den Schönsten, was je über Alpinismus geschrieben worden; die wenigen Seiten zeugen

von tiefster Einsicht in das Wesen dieser Erscheinung und sind vom sieghaftesten Bewußtsein ihres Wertes durchglüht.

Ueber Eduard Richter als Mensch, als Gelehrter, als Lehrer verdienen folgende Aussprüche seiner Freunde und Amtsgenossen in diesen Blättern aufbewahrt zu werden.

„Es gibt Menschen, die auf ihre Umgebung wie ein Kunstwerk wirken, wie ein schönes Kunstwerk, das wir nie genug genießen zu können glauben Zu diesen Menschen hat Eduard Richter gehört. Sein Wesen war klar und klärend, warm und wärmend, seine Art zu sehen und zu denken, so einfach und doch so überzeugend, daß wir rasch vermeinten, wie er sehen und wie er denken zu können; ihm war es gegeben, warme Naturen in den Kreis seines unausgesetzten geistigen Schaffens zu bannen, sie mitzureißen zu dem Aufschwung seiner Seelenkräfte.“
Hans von Zwiédinek.

„Und alle diese anregenden Seiten des geschichtlichen Lebens, ja alles, was immer ihm für die Bildung des heranreifenden Jünglings nützlich schien, Ausblicke auf staatliches und politisches Leben, auf soziale Vorgänge und gesellschaftliche Sitte, kostbare Lehren für die eigene Lebensführung, insbesondere in den bevorstehenden Universitätsjahren, kurz eine unendliche, unschätzbare Fülle von Anregungen bot er uns dar in jenen freien, zwanglos an die gebotene Gelegenheit sich knüpfenden Vorträgen, die den Kern seines Unterrichtes ausmachten. Jeder, der ihn kannte, weiß es, wie gewandt, wie hinreißend und wie natürlich er sprach. Wem diese Gabe verliehen, der spricht auch gerne, und so geschah es manchmal, daß der Herr Professor, nachdem er mißmutig das unangenehme Geschäft des Prüfens begonnen, schon nach wenigen Worten des Schülers unversehens ins Erklären und Erzählen kam und, sich selbst wie den glücklichen Examinandus vergessend, die Stunde wieder mit dem eigenen Vortrag füllte.“
Wilhelm Erben.

„Durch die lebhafteste Gestaltungskraft und rege Anschaulichkeit in seinem Vortrage, durch die lebendige Kraft seines modulationsfähigen Organes, das im Sprechen durch einen leichten Einschlag von österreichischem Dialekt noch sympathischer klang, verstand er es seine Zuhörer vom ersten Augenblicke an zu fesseln Man darf es ohne zu übertreiben aussprechen, daß die Zahl arbeitsfreudiger junger Männer, die er aus seinem Institute in die Welt sandte, im Vergleiche zu den anderen philosophischen Disziplinen verhältnismäßig groß ist.“
M—y.

„Was Richter als akademischer Lehrer war, vermag nur der zu ermessen, der Richter vom Katheder herab seine Wissenschaft verkünden hörte. Nicht nur, daß er seine Disziplin mit einer verblüffenden Sicherheit beherrscht hätte, ganz besonders war es die viva vox dieses Gelehrten, die die Vorlesungsstunde zu einer Stunde des Genusses werden ließ. Darum gab es bei Richter nicht bloß ordentliche Hörer, die eine Testierung im Index brauchten, nein Viele, die Richters Wissenschaft verehrten, wurden angezogen durch die ungemein sympathische Art seines Vortrages

und seines ganzen Wesens. Dabei war ihm die Gabe der frischen Führung des Vortrages eigen; ein Wort, eine Geste mitten in die ernste Materie geworfen, erheiterte und belebte. Ein derart inniger Kontakt wie er bei Richters Vorlesungen zwischen dem Dozenten und den Hörern bestand, wird nicht so bald wiederzufinden sein.“ Grazer Tagespost.

„Was zu Richter besonders hinzog, das war seine großzügige Weltanschauung, seine ans Geniale streifende Lebensauffassung, die in manchen Zügen an die sonnige Klarheit Goethes, des großen Lebenskünstlers, gemahnte.“ M—y.

„Mit Beginn der Weihnachtsferien ging seine Kraft zu Ende und er rüstete sich ungebrochenen Geistes mit der Ruhe und Ergebung des in sich geschlossenen Denkers, für den es keine Zweifel, keine Furcht und keinen Hader mit dem Schicksal gibt, zum Abschiede vom Leben, von seinem treuen Weibe, den lieben Kindern, den Freunden.“

Hans von Zwiedinef.

„Richter gehörte zweifellos zu den leitenden der jetzigen Geographen deutscher Zunge, und sein Ableben bedeutet kaum einen geringern Verlust unter den österreichischen Gelehrten wie Nagels Tod unter denen des Reiches.“ Albrecht Penck.

„So war Eduard Richter ein selten reiches Maß von Gaben beschieden und er hat es wacker ausgenützt. Das beste jedoch an ihm war der Mittelpunkt, in dem seine Fähigkeiten sich zusammenschlossen: Die volle, edle, sicher auf sich gestellte, lebensheitere Persönlichkeit. Er war ein sonniger Mensch, von dem Licht und Leben kam.“ „So hat er aus dem Vollen gewirkt und genossen und er hat Recht gehabt, als er im Angesicht des Todes zu seinen Trauten sprach: „Ich habe doch ein schönes Leben gehabt!“ Anton Schönbach.

Diese bescheidene Skizze aber sei mit dem Dichterverse geschlossen:

„Auch ein Klaglied zu sein im Mund der Geliebten ist herrlich,
Denn das Gemeine geht klaglos zum Orkus hinab.“ H. W.

Dr. Emanuel Sacher.

Im verhältnismäßig nicht hohen Alter von 61 Jahren verschied am 7. Februar 1905 der k. k. Landesregierungsrat und Landes-sanitätsreferent Dr. Emanuel Sacher. Der Verbliebene wurde 1844 in Tarnow in Galizien geboren. Von dort kam sein Vater als Professor nach Salzburg. Nach Absolvierung der Gymnasial- und Universitätsstudien und Erlangung des Doctorates der Medizin wurde er Aspirant im k. k. allg. Krankenhause in Wien. 1868 kam er als Assistent an der chirurgischen Klinik und Sekundararzt in das St. Johansspital nach Salzburg; nach drei Jahren ließ er sich als praktischer Arzt in Salzburg nieder, trat aber nach abgelegter Pbyssikatsprüfung in den Staatsdienst und wirkte als Bezirksarzt

berufseifrig in Tamsweg bis 1882 und St. Johann bis 1890, in welchem Jahre er als Landesregierungsrat und Landes-sanitätsreferent nach Salzburg berufen wurde. In dieser Stellung amtierte er bis zu seiner 1903 über eigenes Ansuchen erfolgten Pensionierung in der erfolgreichsten und verdienstlichsten Weise. Besondere Verdienste erwarb sich der Dahingegangene um die sanitären Verhältnisse der Kurorte Wildbadgastein, Hofgastein, St. Wolfgang = Fusch und Unken, und für seine Tätigkeit bei der Friedhofanlage in Wildbadgastein, der Verbesserung der Quellenleitungen, der Anlage von Promenadewegen, Aenderungen der Kurordnung u., sind die genannten Orte dem Verstorbenen zu großem Danke verpflichtet. In bester Erinnerung ist die erfolgreiche Mitarbeit Dr. Sachers bei Errichtung der Versorgungsanstalt in Salzburg, der Landesirrenanstalt in Lehen, der Landesgebäranstalt in Mülln und der Ausgestaltung und Verbesserung der Krankenhäuser des Landes. Nicht minder sichern ihm seine Bemühungen um das Zustandekommen der Wasserleitungen in Saalfelden, Tamsweg und St. Johann ein ehrenvolles und dankbares Andenken im Herzen der Bewohner dieser aufblühenden Ortschaften. Während seiner Dienstzeit in Salzburg erfreute sich Herr Regierungsrat Dr. Sacher als pflichtgetreuer, dienstestriger und stets liebenswürdiger Beamter und Vorgesetzter, sowie als langjähriger Vorstand des Arzte-Vereines der allgemeinen Sympathien und ungeteilter Wertschätzung. Auch alle schöngeistigen Vereine Salzburgs zählten ihn zu ihren eifrigsten Mitgliedern und konnten jederzeit auf seine tatkräftige Förderung rechnen. Der Gesellschaft für Landeskunde gehörte er seit 1891 an. An den Versammlungen nahm er regen Anteil und teilte öfter die Resultate seiner statistischen Erhebungen in den Sitzungen mit. Die außerordentlich zahlreiche Teilnahme an seinem Leichenbegängnisse gab Zeugnis, daß er nur Freunde gehabt —, dem liebenswürdigen, stets hilfsbereiten Arzte, dem gewissenhaften, pflichtgetreuen Beamten konnte ja Niemand feind sein. An seinem Grabe trauerten seine beiden Söhne Arthur, k. k. Regierungs-Rechnungs-Offizial und k. u. k. Leutnant i. d. R., Oskar, k. k. Marine-Auditoriums-Aspirant und k. u. k. Leutnant i. d. R., des erstgenannten Gattin Ella, geb. Lasch und deren Töchterlein Grete, sowie seine Schwester Frau Gabriele von Hueber, Gemahlin des Altbürgermeisters Dr. Franz von Hueber. (Nach der Salzburger Zeitung. D. N.)

Georg Lochmann.

Am 12. Februar 1905 schied Georg Lochmann aus dem Leben. Der Verbliebene war am 27. September 1834 in Alt-Muffee geboren, machte seine Gymnasialstudien im Stiftsgymnasium in Kremsmünster und bezog dann die Universität Wien, um sich den juridischen Studien zu widmen. Nach Beendigung derselben trat er am 25. Dezember 1858 als Konzeptpraktikant der k. k. Statthalterei von Oberösterreich in den Staatsdienst, wurde 1859 dem Bezirksamte Linz-Umgebung zugeteilt, war nach einer einjährigen Probeprazis beim Landesgerichte in Linz bei den Bezirks-

ämtern in Ottensheim, St. Florian, Gmunden, Berg und Freistadt, wo er 1866 endlich den Rang eines wirklichen Akteurs erreichte. Als solcher wurde er 1867 zum Bezirksgerichte in Schärding versetzt, rückte dort zum Adjunkten vor und wurde 1882 Amtsleiter des Bezirksgerichtes Neumarkt und noch in demselben Jahre Bezirksrichter in Golling. Hier wirkte er durch siebzehn Jahre (bis 1899) höchst verdienstvoll, so daß er 1894 zum Landesgerichtsrate mit Belassung auf dem liebgewonnenen Posten ernannt wurde. Nachdem er noch mit der Medaille für vierzigjährige treue Dienste ausgezeichnet worden war, trat er in den bleibenden Ruhestand, wobei ihm der Titel eines k. k. Oberlandesgerichtsrates verliehen wurde. Der Verblichene war zweimal vermählt; aus seiner ersten Ehe mit Juliane Lucas aus Wien entsproßten zwei Söhne, deren einer Rudolf als Pharmazeut in Salzburg angestellt, während der andere Hermann als prakt. Arzt in Golling tätig ist. Die zweite Ehe mit Christine Löderer blieb kinderlos. Georg Lochmann war das Bild eines echten, pflichtgetreuen Beamten, der deshalb auch in allen Kreisen die größte Achtung genoß. In seinen freien Stunden beschäftigte er sich gerne mit Mineralogie, die ihm von Jugend an geläufig war, da sein Vater Bergverwalter war, in späteren Jahren mit Geschichte. Unserer Gesellschaft gehörte er seit seinem Uebertritte in den Ruhestand an, den er in Salzburg leider nicht mehr zu lange genießen sollte.

H. W.

Franz Anthaller.

Der 19. März 1905 war ein recht kühler Regentag. Nichtsdestoweniger folgte eine zahlreiche Menge dem Sarge, in dem die sterblichen Reste Franz Anthallers zu Grabe getragen wurden. Professor Franz Anthaller! Wer in Salzburg kannte nicht den ehrwürdigen Priester, den eifrigsten Schulmann, den fleißigen Schriftsteller, den besten Patrioten, den stets heiteren und freundlichen Gesellschafter, der mit seinen vierundachtzig Jahren noch so fest und stramm einherschritt, wie etwa ein Sechziger?

Der 30. November 1821 war sein Geburtstag; seine Heimat war das Bürgelsteinhaus, an der Stätte des Begräbnisplatzes des römischen Salzburg, das seinem Großvater Josef Rosenegger gehörte. Sein Vater war wie dieser Gärtner.¹⁾

Der kleine Franz besuchte nach Vollendung der Volksschule das Salzburger Gymnasium, trat 1840 in das Priesterseminar ein und wurde am 5. Dezember 1844 zum Priester geweiht. Am 15. Juli 1845 trat er als Koadjutor in Traistenau in die praktische Seelsorge ein, 1849 kam er als Hilfspriester nach Gnigl, 1852 nach Oberndorf, wo er bis 1858 als Kooperator wirkte. Im Herbst dieses Jahres erfolgte seine Berufung nach Salzburg als Katechet an der k. k. Normal-Hauptschule und Präparandie

¹⁾ Schon frühzeitig kommen Anthaller in Salzburg vor. Schon 1462 am 16. Jänner verkauft Hans Antaler, Bürger zu Salzburg, seinem Bruder Ulrich die Hälfte eines vom Vater ererbten Hauses in der Judengasse.

und o. ö. Lehrer der Katechetik und Schulmethodik an der k. k. theologischen Fakultät. Bei der Neuordnung unseres Volksschulwesens wurde er, unter Beibehaltung seiner Stellung an der theologischen Fakultät, zum Religionsprofessor an der k. k. Lehrerbildungsanstalt ernannt. Nach Erreichung des siebenzigsten Lebensjahres trat er 1893 in den Ruhestand. Aber die Schule hatte es ihm einmal angetan und so übernahm er wenige Monate später wieder die Stelle eines Religionslehrers an der k. k. Staatsgewerbeschule.

Um das salzburgische Schulwesen hat sich Anthaller als Lehrer, als Mitglied des Stadtschulrates, als geistlicher Schulinspektor für die linksseitige Bürgerschule und die Volksschule in Mülln und Maggln, sowie als Schriftsteller große Verdienste erworben. Er war ein überzeugter Anhänger der modernen Schuleinrichtungen, die er in der Aufsehen erregenden Schrift „Christentum, Confession und Schule“ (1870) gegen die Angriffe verteidigte, die von den Vertretern des Alten dagegen unternommen wurden. Auch eine zweite Schrift „Kaiser Franz Josef I. Unser Schulgesetz, eine der hervorragendsten Regierungstätigkeiten unseres Monarchen“ (1888) beschäftigte sich mit diesem Thema, sowie eine 1879 veröffentlichte Rede „Ueber Salzburger Schulzustände vor 100 Jahren“.

Ueber die Geschichte des Schulwesens in Salzburg schrieb er auch in mehreren Programmen der k. k. Lehrerbildungsanstalt, so 1873 „Zur Geschichte der Lehrerbildung und Normalschule in Salzburg“; 1876 „Zur Geschichte der Lehrerbildung und des Volksschulwesens in Salzburg“; 1886 und 1895 „Zur Geschichte der Lehrerbildungsanstalt in Salzburg“ und 1890 „Uebersichtliche Geschichte der k. k. Lehrerbildungsanstalt in Salzburg“. Ein wichtiger Beitrag zur Geschichte des geistigen Lebens seiner Vaterstadt ist auch „Franz Michael Bierthaler, der Salzburger Pädagoge“ (1880, Programm der Lehrerbildungsanstalt). Ein ganz netter Beitrag zur Kenntnis des Kulturzustandes in der vormärzlichen Zeit ist das Büchlein, in dem er das Leben seines Großvaters beschrieb: „Josef Rosenegger, Gutsbesitzer, Kunstgärtner und Weinwirt am Bürglstein. Ein Bürgerleben aus der zweiten Hälfte des 18. und der ersten des 19. Jahrhunderts“ (1876, der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde gewidmet). Biographische Aufsätze widmete er auch 1874 dem Pfarrer Josef Fleißner (Salzburger Zeitung), 1900 dem Dr. Josef Anton Schöpf (Kath. Kirchenzeitung), 1897 dem Dr. Franz Valentin Zillner (Salzburger Chronik). Sein Lieblingsthema war die Rupertusfrage, die er mehrfach als Vertreter der sogenannten Urtradition oder der Ansicht verfocht, nach welcher die Wirksamkeit Ruperts bereits in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts fällt. Daher gehören die Werke: „Die Geschichte der Rupertusfrage und deren Lösung“ (1885); „Ist die erste Peterskirche des hl. Rupert in Seefirchen oder in Chieming zu suchen?“ (1888, Salzburger Kirchenzeitung) und „Der hl. Rupert, der erste Bischof von Baiern, von der ersten Hälfte bis zum Ende des 6. Jahrhunderts“ (1902). Wenn auch die erste und dritte dieser Arbeiten nicht den Beifall der Kritik gefunden haben, so sind sie doch als Zeugnisse rastlosen Fleißes und uneigennützigster Liebe zur Vaterstadt und zum Heimatslande der Anerkennung

aller wert, besonders jener, die von den Mühen derartiger Arbeiten Kenntnis haben.

Wie Anthaller seine Heimat liebte und schätzte, bezeugten auch einige Gedichte, die, der Verherrlichung Salzburgs gewidmet, in verschiedenen Sammelwerken sich finden.

Ein Ausfluß seiner pädagogischen Tätigkeit und eine Bestätigung seiner bildungsfreundlichen Bestrebungen bildet seine Tätigkeit im katholischen Gesellenvereine, wo er dem verewigten Professor Dr. Josef Schöpf als Präses nachfolgte. Seiner unermüdlchen Tätigkeit gelang es, die Mittel für den Bau des Gesellenhauses aufzubringen und die Bauschuld, die er zu machen gezwungen war, bis auf einen kleinen Rest zu tilgen. In seiner Eigenschaft als Generalpräses der katholischen Gesellenvereine in der Erzdiözese Salzburg entfaltete er eine sich über das ganze Kronland erstreckende segensreiche Tätigkeit. Auch alle jene zahlreichen Vereine, deren Mitglied er war, mußten von seiner rastlosen Tätigkeit Zeugnis geben. Eine ganz besondere Anhänglichkeit zollte er der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde; er gehörte ihr seit 1863 an und war von 1875 bis 1886 Mitglied des Ausschusses. Er war der eifrigste Besucher der Versammlungen, deren letzter er noch wenige Wochen vor seinem Hinscheiden bewohnte.

Seine so vielseitigen Bestrebungen brachten ihm auch äußere Auszeichnungen, so die Ernennung zum f. e. geistlichen Räte, das goldene Verdienstkreuz mit der Krone, die Medaille für vierzigjährige treue Dienste und endlich die Erhebung zum päpstlichen Hausprälaten. Alle diese Ehren änderten nichts in seiner Lebensweise und in seinen Beziehungen zu den Mitbürgern, unter denen er, mochten sie welcher Partei auch immer angehören, da er jeden politischen Kampf haßte, wegen seiner immer gleichen Lebenswürdigkeit, seines herzgewinnenden jovialen Wesens, seines frischen Humors, den er bis an das Ende seiner Tage bewahrte, sich nur Freunde erworben hat. Sein offener, ehrlicher Charakter, seine Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue in Ausübung des Lehrberufes, seine väterliche, opferfreudige Fürsorge für das leibliche und geistige Wohl seiner Lehramtszöglinge knüpften zwischen Lehrer und Schüler ein inniges Band unvergänglicher Dankbarkeit, aufrichtiger Verehrung und Liebe. Das war auch bei seinen „Gesellen“ der Fall, für die er wie ein Vater sorgte, denen er auch seine Habe testamentarisch vermachte.

Es war nicht zu verwundern, daß die ganze Stadt seinen unerwartet rasch eingetretenen Tod am 16. März 1905 aufrichtig betrauerte. Ging mit ihm doch ein ehrlicher, treudeutscher, echter Salzburger dahin, der mit innigster Liebe an seiner Heimat gehangen und bei allem seinem Tun nur deren Wohl zu fördern, deren Ehre zu erhöhen, deren Wert zu mehren sich bestrebt hat. Friede seiner Asche!

E. F.

Friedrich Königsberger.

Am 28. März starb Abt Friedrich Königsberger von Michelbeuern, f. e. geistl. Rat, Ritter des Ordens der Eisernen Krone, Ordens- und Priesterjubilär, und Stiftskenior.

Er wurde geboren zu Salzburg am 29. März 1823 als der Sohn eines gewerblichen Arbeiters, der seine Familie einfach und redlich ernährte. Der talentierte Knabe besuchte die hiesige Volksschule und das damalige Benediktinergymnasium, und trat nach Vollendung seiner Gymnasialstudien in das Benediktiner-Stift Michaelbeuern; am 2. Oktober 1845 begann sein Noviziat. Nach Vollendung des Noviziatjahres kam er nach Salzburg zurück, um hier die theologische Fakultät zu besuchen. Am 1. Oktober 1848 legte er die feierlichen Ordensgelübde ab und am 1. August 1849 wurde er zum Priester geweiht. Nur einige Monate wirkte P. Friedrich zu Mülln in der Seelsorge; dann ging er 1850 um seine mathematischen Studien zu vervollkommen, ins Stift Kremsmünster und begann im Herbst 1851 seine Lehrtätigkeit als Supplent am hiesigen Gymnasium, welchem er in der Folge durch 25 Jahre angehörte. 1854 wurde er wirklicher Lehrer. „Professor Friedrich, wie ihn die Studenten nannten — so schreibt die Salzburger Chronik — verstand es, sich beliebt bei seinen Amtsgenossen und geachtet bei seinen Schülern zu machen. Die Achtung erwarb ihm auch unter den Studenten den Beinamen: Der Gerechte. Bei seinem Unterrichte herrschte strenge Disziplin, doch kam es auf Entscheid, tat er Keinem wehe, wenn ein entschuldigbarer Grund zur Nachsicht vorhanden war.“ Ich kann diese Worte vollauf bestätigen, denn Friedrich Königsberger war in den Jahren 1852—1856 auch mein Professor, und trotzdem wir ihn fast fürchteten, so verehrten wir Schüler ihn doch alle hoch, denn er hatte bei aller Strenge etwas Freundliches und Liebenswürdigen, aber auch Entschiedenenes an sich, was uns Alle zu ihm hinzog.

In den Jahren 1851 bis 1857 führte er auch die hiesige, von Hermenegild Röttinger gegründete meteorologische Station mit der ihm eigenen Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit.

Am 16. September 1876 wurde P. Friedrich von seinen Ordensbrüdern zum Abte gewählt; die Konfirmation erfolgte am 1., die Benediktion am 29. Oktober desselben Jahres. Wohl schwer war ihm der Abschied von der so lieb gewonnenen Anstalt, an der er ein Vierteljahrhundert gewirkt hatte. Außer seinem Fachstudium Mathematik beschäftigte sich Professor Friedrich neben Meteorologie auch mit Photographie und Bienenzucht, über welche letztere er für Theologen und Lehramtskandidaten Vorträge hielt; auch war er ein eifriger Freund der Rosenkultur. Es war kein geringes Opfer, daß er seine angenehme ruhige Stellung aufgab und das mühe- und verantwortungsvolle Amt eines Klosterobers übernahm. Und diese Uebernahme war nichts weniger als günstig, denn die pekuniären Verhältnisse des Stiftes, welche noch heute keine glänzenden sind, waren damals recht armelig und prekär. Abt Friedrich hatte allen Grund, die mathematischen Kenntnisse des Professors

Friedrich herbeizuholen, und wenn auch nicht mit Differenzialen, so hatte er doch viel mit großen Differenzen zwischen + und — zu kämpfen. Durch seine Umsicht und seinen unverdrossenen Fleiß jedoch brachte er es dahin, diese Differenzen stetig zu vermindern und eine erträgliche Bilanz herzustellen. Und wenn er trotz der tristen pekuniären Verhältnisse auch noch überall restaurierte und verschönerte, so muß man ihm das Zeugnis geben, daß er ein guter Mathematiker, ein tüchtiger Rechenmeister war. Und neben der aufreibenden Tätigkeit als Verwalter und Abt des Stiftes war er stets seinen Idealen treu geblieben und war die Liebenswürdigeit und Güte in Person. Mit zunehmendem Alter stellte sich eine Minderung seiner Sehkraft und mancherlei andere Beschwerden ein, trotzdem machte er noch immer den Eindruck körperlicher Rüstigkeit, als ihn am 23. März ein Schlagfluß auf's Krankenbett warf, von welchem ihn nach wenigen Tagen der Tod abrief, nachdem er genau 82 Jahre alt geworden: am 29. März ist sein Geburtstag, am 28. März sein Sterbetag.

Friedrich Königsberger, der 49. in der Reihe der Aebte von Michaelbeuern, war seit dem Jahre 1867 Mitglied unserer Gesellschaft, und wenn er auch nicht persönlich tätig in ihr auftrat, so war er doch stets ein treuer Anhänger und warmer Freund derselben. Unsere Gesellschaft wird dem liebenswürdigen, tüchtigen Manne stets ein treues Andenken bewahren.

Eberhard Fugger.

Anton Erben.

Mein Vater, Anton Erben, war am 13. Jänner 1835 zu Neuwelt im nördlichen Böhmen geboren. Sein Geburtsort, damals noch Neuwald genannt, ist an der Mummel, einem vom Riesengebirge herabkommenden Zufluß der Iser, ganz nahe der preußisch-schlesischen Grenze gelegen. Das waldreiche Thal verdankt seine Bedeutung ausschließlich der Glasindustrie; an der gräflich Harrach'schen Glasfabrik zu Neuwelt, deren kunstvolle Erzeugnisse sich eines besonderen Rufes erfreuten, war Anton's Vater, Wilhelm Erben seit 1814 angestellt; 1835 wurde er Kontrollor, 1852 Direktor der Fabrik. Sowie Anton's Vater, so war auch die Familie seiner Mutter, Marie Anna Erben, geb. Pohl, seit langem mit der Glasindustrie enge verbunden. So war es natürlich, daß auch der kleine Anton viel in der Glashütte verweilte und eifrig alle Arbeiten verfolgte, die es dort gab; von seinem Vater, der als geschickter Zeichner die Vorlagen für Form und Ausschmückung der Gläser herstellte, lernte er schon in den Knabenjahren zeichnen. Eine Geschäftsreise des Vaters, an der er teilnehmen durfte, führte ihn frühzeitig nach Haida, an den Hauptplatz der böhmischen Glasraffinerie. Sie mag sein Interesse am Glas und seiner Erzeugung noch weiter gestärkt haben. Schwerlich wird die „Lokalschule“ zu Harrachsdorf, die der Knabe wegen der weiten Entfernung nur im Sommer besuchte, oder die „Hauptschule“ zu Starckenbach, um derentwillen er als Neunjähriger seinen Geburtsort verließ, ihm Eindrücke vermittelt haben, welche diese im Elternhaus gesammelten Erfahrungen in den Hintergrund zu drängen vermochten.

Es entsprach also wohl den Neigungen Anton's ebenso sehr wie denen seines Vaters, daß er sich den technischen Studien zuwenden sollte; das seit 1806 in Prag bestehende polytechnische Institut, die älteste technische Hochschule Oesterreichs, bot ja dem Deutschböhmen günstige Lerngelegenheit. Entscheidend für die Bestimmung des Berufes, den Anton wählen sollte, wurde der Umstand, daß der Prager Professor Josef John, durch Zufall nach Neuwelt geführt, sich mit einer Nichte des Fabrikverwalters Johann Pohl vermählte und dadurch auch zur Familie Erben in nähere Beziehung trat. John empfahl dem Vater, seinen Knaben nach Prag zu schicken, und er war bereit ihn gegen mäßiges Kostgeld in sein Haus zu nehmen. Dieses Anerbieten war um so wertvoller, als John, der sich als Verfasser mehrerer Lehrbücher einen guten Namen gemacht hatte, sowohl an der Realschule als am polytechnischen Institut Mathematik vortrug, also auch in der Lage war, den Studiengang seines Pfleglings zu leiten und zu überwachen. So wurde Anton nach Prag gebracht. Dort besuchte er in den Jahren 1845 bis 1848 die drei oberen Jahrgänge der k. k. Musterhauptschule, deren Lehrgang, wenn man von den modernen Sprachen absieht, jenem der jetzigen Unterrealschule ungefähr gleichkam, dann von 1848 bis 1850 die beiden Jahrgänge der kgl. ständischen Realschule, welche mit dem polytechnischen Institut unter einer Direktion vereint waren. Die Bewegung von 1848, die gerade in Prag so hohe Wogen warf und auch im Hause John lebhaften Anteil weckte, machte dem Dreizehnjährigen tiefen Eindruck und hat wohl für die freiheitlichen Anschauungen des Mannes den Grund gelegt; seinen Studiengang aber störte sie nicht. Ein reichlich mit „Vorzug“ geziertes Zeugnis geleitete im Herbst 1850 den Studenten an das polytechnische Institut. Hier hörte er die zur Vorbereitung des Technikers erforderlichen Vorlesungen bei John, Wiesenfeld, Selinek, Balling, Reuß und Wessin; die eigentliche technische Spezialbildung gaben ihm Vorträge von Wiesenfeld über Baukunst und Architektur und insbesondere jene von Wessin über Mechanik und Maschinenlehre. Noch ehe er seine letzten Prüfungen aus höherer Mathematik abgelegt hatte, im April 1854, fand er bei der Landesbaudirektion in Prag als unbesoldeter Baupraktikant Anstellung, und voraussichtlich würde diese praktische Betätigung im Staatsdienst ihn noch länger oder selbst für immer festgehalten haben, wenn nicht im August 1854 ein unerwartetes Unglück über ihn hereingebrochen wäre.

Anton's Vater, Wilhelm Erben, hatte im Interesse der ihm unterstellten Harrach'schen Glasfabrik die Ausstellung für Kunst und Industrie in München besucht, ohne Furcht vor der Choleraepidemie, die in dieser Stadt herrschte; schon war er im Begriff, von dort über Sachsen nach Neuwelt zurückzukehren und bereits bis Dresden gelangt, als bei ihm die ansteckende Krankheit zum Ausbruch kam und in kürzester Zeit den noch nicht 57jährigen Mann dahinraffte. Anton war, telegraphisch von der schmerzlichen Erkrankung des Vaters benachrichtigt, nach Dresden geeilt und hatte noch Zutritt zu dem Sterbenden erhalten. Das erschütternde Ereignis hat den Jüngling rascher, als er es sonst geworden wäre, zum Manne gemacht. Graf Harrach sorgte freilich für den Unterhalt der so

plötzlich verwaisten Familie seines langjährigen Beamten und setzte auch für Anton eine Unterstüzung von 80 fl. für solange Zeit aus, bis dieser eine besoldete Stellung erhalten würde. Der absolvierte Techniker aber wollte der Gnade des Grafen und der ohnehin schwer getroffenen Mutter nicht lange zur Last fallen; er entschloß sich, die schon begonnene Laufbahn des Staatsbaudienstes, die ihm erst nach mehreren Jahren selbstständiges Einkommen gebracht haben würde, aufzugeben und sich dem Lehramt zuzuwenden, wo er sich zwar keine Hoffnungen auf höheres Avancement machen durfte, wohl aber sichere Aussicht auf sofortige Erlangung eines kleinen Gehaltes bestand. Er erbat und erhielt daher noch vor Ablauf des Jahres die Entlassung aus dem Staatsbaudienst, legte nach Absolvierung eines Vorbereitungskurses im September 1855 die Lehramtsprüfung für Unterrealschulen ab und trat schon am 1. Oktober 1855 mit einem Gehalt von 400 fl. die Lehrtätigkeit zunächst an den drei Unterklassen der Oberrealschule zu Rakonitz an.

Die alte Kreisstadt Rakonitz, 50 km westlich von Prag in einer kohlenreichen Gegend gelegen, war dank einer privaten Stiftung seit dem Jahre 1833 im Besiz einer Unterrealschule. Bei dieser Stiftung war vorgesehen, daß die Professoren sämtlich dem Piaristenorden entnommen werden sollten; indem aber dieser Orden seit der 1851 erfolgten Erweiterung der Anstalt nicht in der Lage war die erforderliche Zahl von zehn entsprechend vorgebildeten Lehrkräften beizustellen, mußten weltliche Supplenten herangezogen werden. In der zweiten Hälfte der Fünfzigerjahre überwog schon die Zahl der Weltlichen, beide Gruppen des Lehrkörpers aber standen in vollster Harmonie. Und auch sonst herrschte Frieden. Während die Umgebung der kleinen Stadt dem tschechischen Sprachgebiet angehörte, war die Unterrichtssprache der Anstalt ausschließlich deutsch; die nationalen Gegensätze waren jedoch nicht so scharf, daß dadurch die Professoren der Realschule in ihrer Wirksamkeit oder im Behagen des Daseins gestört worden wären. Sorglos durchstreiften sie allein oder gemeinsam, oft auch in Begleitung ihrer Schüler die Gegend und auch in heiterer Geselligkeit bewährte sich das geistliche Oberhaupt der Schule, der treffliche P. Martinovský, als guter Führer und wahrer Freund. In diese angeregte Zeit fällt die erste Bekanntschaft Erbens mit Anna Brzorád, (Tochter des 1857 verstorbenen, em. Justiziärs und Gutsbesizers in Lochkov bei Prag, Josef Brzorád und der schon 1846 verstorbenen Anna Brzorád, geb. Delorme), welche bald zur Verlobung und zu Ostern 1860 zur Begründung einer überaus glücklichen Ehe führte, die nur der frühe Tod der Gattin allzurasch zerreißen sollte.

Die Tätigkeit in Rakonitz, welche dem einstigen Techniker das Lehramt von so freundlicher Seite zeigte, gewann ihn dauernd der Schule. Das Zutrauen der Schüler und das angenehme Verhältnis zu den Kollegen weckten Lust und Liebe zu dem Anfangs nur aus praktischen Gründen ergriffenen Berufe. Um seine Aussichten zu verbessern, meldete sich daher Erben im Frühjahr 1859 bei der k. k. Realschul-Prüfungs-Kommission in Wien zur Lehramtsprüfung aus dem geometrischen Zeichnen in Verbindung mit Baukunst für Unter- und aus der Maschinenlehre

für Oberrealschulen. Schon das Ergebnis der häuslichen Prüfungsarbeiten zeigte, daß seine Kenntnisse aus der darstellenden Geometrie auch den Anforderungen der Oberrealschule entsprechen würden; auf Grund der in diesem Sinne erweiterten Prüfung wurde ihm die Lehrbefähigung für Oberrealschulen sowohl aus Maschinenlehre, als auch aus darstellender Geometrie in Verbindung mit Baukunst erteilt. Schon im Herbst 1859 erhielt er eine Stellung als wirklicher Lehrer an der Oberrealschule zu Elbogen, welche, obzwar nur von der Stadt erhalten, dem Lehrkörper doch etwas besseren Gehalt bieten konnte als jene zu Rakonitz. An der Anstalt wirkte eine Reihe junger tüchtiger Kräfte, die sich auch später in mannigfachen Stellungen bewährten (darunter Friedrich Marian, nachmals Professor der Technik in Brünn, Ignaz Macho, später Landesschulinspektor für die deutschen Mittelschulen in Böhmen und Wilhelm Exner, jetzt Sektionschef und Direktor des Technologischen Gewerbemuseums in Wien). Erben lehrte darstellende Geometrie und Maschinenlehre in den Oberklassen, zudem auch Freihandzeichnen, Bauzeichnen und Kalligraphie; er verwaltete durch mehrere Jahre die Bibliothek der Anstalt und schrieb für den 1863 veröffentlichten Jahresbericht einen Aufsatz über „Die Realschulen und ihre Reform“, in welchem er unberechtigte Klagen über diese Schulen zurückweist und der damals schon lebhaft erörterten Errichtung von Gewerbeschulen das Wort spricht, welche am besten die den Realschulen noch anhaftende Unklarheit des Zweckes beheben könnten. Beschäftigt sich der Verfasser dieser kleinen, hauptsächlich für die Eltern der Anstaltsschüler berechneten Studie hier also schon mit Fragen der Schulorganisation, die ihm später, wenn auch auf anderem Gebiete, so sehr in Anspruch nehmen sollten, so zeigte er sich doch dem Elbogener Publikum durch öffentliche Vorträge, die er hielt, vor allem als Techniker. Gelegenheit zu praktischer Betätigung dieses Wissens, ja selbst zur Anschauung technischer Arbeiten, bot indes die kleine, altertümliche Stadt mit ihrer die Eger überragenden Burg nur wenig. Dieser Umstand und mehr noch die Sorge um die inzwischen begründete Familie mahnte zu neuerlicher Ueberfiedlung. Nach einer Reihe vergeblicher Versuche, im staatlichen Realschuldienst von Böhmen und Schlesien oder an den polytechnischen Instituten in Prag und Brünn Verwendung zu finden, erhielt er zu Ende September 1864 die Anstellung als wirklicher Lehrer an der k. k. Oberrealschule in Salzburg, deren Errichtung eben damals durch allmähliche Vermehrung der bisher an der Unterrealschule bestandenen Klassen ihren Anfang nahm.

Am 16. Oktober 1864 traf der neuernannte Staatsbeamte in der ihm völlig fremden Stadt ein, die nun seine Heimat werden sollte. Ein wenige Wochen später eingetretenes „freudiges Familienereignis“, die Notwendigkeit, die erste, rasch aufgenommene Wohnung mit einer neuen zu vertauschen, die Erkrankung der Frau, ihr Tod (30. Dezember 1865) und zahlreiche Sorgen, die dem jungen Witwer nach diesem schweren Schlag zufielen, seine fünf Jahre später geschlossene neuerliche Vermählung mit Thekla Brzorád, einer Nichte seiner ersten Frau, alles das mußte ihn in seinen ersten Salzburger Jahren stark in Anspruch nehmen. Trotz

alldem fand Erben neben Familienorgen und Berufspflichten noch Zeit und Kraft an den öffentlichen Angelegenheiten teilzunehmen, ja er ergriff mit Freude jede Gelegenheit sich in den Dienst einer Stadt zu stellen, die — ganz anders als seine beiden früheren Anstellungsorte — dem Techniker gerade damals Anregung und Arbeit in Hülle und Fülle darbot. Im Jänner und Februar 1865 hielt er in einem Lehrzimmer der Realschule öffentliche Vorträge über Maschinenlehre, deren Erträgnis zur Anschaffung von Prämien für die besten Schüler der sonntägigen Zeichenschule und zum Besten der Schulknabenbewahranstalt gewidmet wurde. Den Maschinen wandte er auch weiter seine Aufmerksamkeit zu; mit dem Salzburger Volksfest von 1865 war eine Ausstellung landwirtschaftlicher und gewerblicher Erzeugnisse verbunden, in deren Aufstellungsomitee Erben infolge einer Einladung des Handelskammerpräsidenten Zeller trat; obwohl an Maschinen nichts hervorragendes vorhanden und der damalige Stand des Maschinenwesens daselbst nicht in ausreichender Weise dargestellt war, hielt es Erben doch für nützlich, einen gemeinfaßlichen Bericht über diesen Teil der Ausstellung zu veröffentlichen; in einer Reihe von Artikeln der Salzburger Zeitung (4. bis 21. Oktober 1865) behandelte er die dort vertretenen landwirtschaftlichen und gewerblichen Maschinen, nicht etwa in trockener Aufzählung, sondern so, daß er jedem Leser das Verständnis ihrer Bauart erschließt, ihre Besonderheiten, Vor- und Nachteile klarlegt und in warmer Weise die stärkere Einführung des maschinellen Betriebes in Stadt und Land befürwortet. Fast möchte man nach dieser kleinen Probe bedauern, daß Erben dem ihm besonders vertrauten Gebiet der Maschinenlehre in der Folge entfremdet wurde; aber die lebhaft strömende Zeit stellte neue Aufgaben und Erben wollte sich ihnen nicht versagen. Das schwere Kriegsjahr 1866, an dessen Neujahrstag er seine junge Gattin zu Grabe geleitete, brachte in Salzburg den Aufbau des damals mit einer niedrigen Blechhaube bedeckten Turms der Franziskanerkirche in Fluß; Erben war bekannt genug, um zum Eintritt in das Komitee eingeladen zu werden, welches für die Aufbringung der Geldmittel zu sorgen hatte. Schon das nächste Jahr reifte einen neuen Plan, dem der junge Professor mit besonders warmem Anteil entgegenkam. Acht Techniker, vorwiegend Beamte des staatlichen Baudienstes, regten die Gründung eines technischen Fachvereines in Salzburg an; unter den vierzehn Mitgliedern, die sie noch in demselben Jahre für diesen Gedanken gewannen, war Erben nebst dem Chemiker Franz Wilhelm der einzige Vertreter der Realschule, und neben den eigentlichen Begründern (den 1881 und 1889 verstorbenen Oberingenieuren v. Reich und v. Waldheim) hat in den ersten Jahren seines Bestehens kein anderes Mitglied an der Leitung des „Technischen Klubs“ so großen Anteil gehabt als er. Unter den vier Funktionären des Klubs erscheint Erben von 1868 bis 1874 regelmäßig, 1870 als Vorstand, in den übrigen Jahren als Schriftführer. Es waren, trotz der damals noch geringen Mitgliederzahl, lebendige, tatenreiche Jahre im Leben des Vereines. Die 1869 begonnene Herausgabe einer technischen Fragen gewidmeten Zeitschrift erwies sich allerdings aus finanziellen Gründen auf die Dauer nicht durchführbar; die

„Mitteilungen des technischen Klubs in Salzburg“, die auch einzelne für die Landeskunde brauchbare Körnlein enthalten, gediehen nur bis zum 4. Hefte. Aber große bauliche Aufgaben, welche in der Stadt Salzburg zu lösen waren, gaben dem Klub Gelegenheit zu praktischer Arbeit. Die in Aussicht stehende Erweiterung des rechtsseitigen Stadtteiles erforderte den Bau einer neuen Brücke; der technische Klub leitete die Erbauung dieses zunächst in Holz (erst neun Jahre später in Eisen) ausgeführten Gehsteigs ein und vollendete sie am 1. Mai 1869. Gegen Ende des Jahres 1870 erging dann von dem Gemeinderat an den Technischen Klub die Aufforderung, einen neuen Parzellierungsplan für die Gründe zwischen dem Linzer- und Mirabelltor herzustellen; siebenzehn Mitglieder legten Entwürfe vor, welche auf Grund eingehender Beratung in zwei Pläne zusammengefaßt, dem Gemeinderat am 1. Juni 1871 eingereicht wurden; v. Reich und Erben veröffentlichten hierüber in besonderer Ausgabe einen Bericht, welcher in der Salzburger Zeitung vom 25. September desselben Jahres wiederholt wurde. Sehr eingehend beschäftigte sich der Klub und nach den vorliegenden Aufzeichnungen auch Erben selbst in jenen Jahren mit der Frage der Wasserversorgung Salzburgs, wozu die von 1866 bis 1869 mit König Ludwig von Baiern geführten Unterhandlungen über den Fürstenbrunn den Anlaß gaben; am 16. März 1868 erstattete der Klub sein Gutachten über die Frage des Wasserbedarfs. (s. Harrer, die Hochquellenleitung S. 17). Daneben liefen Pläne für den Umbau des Klausentors, Projekte betreffend Gründung einer Salzburger Baugesellschaft und noch manches andere, was die Techniker berührte. Ist auch nicht alles, was damals in den Klubabenden in Pflaum's Weinstube oder im Gasthaus zur Krone beraten und beschlossen wurde, in dieser Weise verwirklicht worden, so mußte solche rege Anteilnahme an der technischen Seite des öffentlichen Lebens dennoch die Mitglieder der Vereinigung und vor allem ihre Vertreter in immer engere Fühlung mit den maßgebenden Kreisen der Stadt bringen. So kam es, daß Erben fünf- halb Jahre nach seiner Ankunft in Salzburg zu Anfang Mai 1869 vom II. Wahlkörper in den Gemeinderat gewählt wurde.

Erben hat der Salzburger Stadtvertretung, da 1870 und 1873 seine Wiederwahl erfolgte, durch sieben Jahre angehört, — aber schon im ersten Monat seiner gemeinderätlichen Tätigkeit kam der Anstoß, welcher ihm fortan die entscheidende Richtung und Grundlage seines Wirkens geben sollte, das Volksschulgesetz vom 14. Mai 1869. Unter dem Eindruck dieser großen gesetzgeberischen Tat und in Anbetracht der kläglichen Verhältnisse, in welchen sich das städtische Volksschulwesen bis hin befand, beantragte Erben und auf seine Anregung hin die Schulsektion des Gemeinderates schon zu Anfang Juli die Errichtung einer achtklassigen Bürgerschule für Knaben; der Antrag wurde damals als noch nicht zeitgemäß abgelehnt (Gemeinderatsitzung vom 5. Juli 1869), in der darauf folgenden Landtagsession jedoch die Errichtung einer Bürgerschule in der Stadt Salzburg beschlossen (Sitzung vom 30. Oktober 1869), und dieser Beschluß fand in dem Landesgesetz vom 10. Jänner 1870 seine Genehmigung. Nun galt es, die Neuorganisation der städtischen Volks-

schulen durchzuführen. Die Stadtvertretung und die staatlichen Behörden waren darin einig, daß Erben der geeignete Mann für diese Aufgabe sei. Am 31. August 1869 wurde er vom Unterrichtsminister zum Bezirkschulinspektor für die Stadt Salzburg bestellt. Drei Monate später stellte ihn der Gemeinderat an die Spitze des aus seiner Mitte erwählten Schulhausbaukomitee's. Durch Gemeinderatsbeschluß vom 15. November 1869 war nämlich die Erbauung eines Hauses beschlossen worden, das zunächst die Oberrealschule, deren Unterhaltung und Unterbringung schon früher teilweise der Gemeinde oblag, und die neu zu errichtende Knabenbürgerschule aufnehmen sollte, aber infolge der im Frühjahr 1871 beschlossenen Errichtung der Mädchenbürgerschule auch diesem Zweck dienen mußte. Das Schulhausbaukomitee ging mit Feuereifer an die Lösung seiner großen Aufgabe und vollendete sie, trotz mancher durch die Zeitverhältnisse verursachter Hindernisse, in weniger als vier Jahren. Am 9. Oktober 1873 konnte die Eröffnung des neuen Schulgebäudes stattfinden, das unter Leitung des Komitee's der Salzburger Baumeister Jakob Götz geschaffen und der Wiener Architekt Rudolf Bajer mit der Fassade geschmückt hatte. Es war ein Ehrentag für den Obmann des Baukomitee's, wenn auch für ihn außer den Dankesworten des Bürgermeisters und dem „Erheben von den Sitzen“, das der Gemeinderat in seiner Sitzung vom 13. Oktober beschloß, kein äußeres Zeichen der Anerkennung abfiel.

Die wohltätigen Wirkungen, welche das neue Haus auf den Unterricht übte, lernte Erben von zwei Seiten kennen. Zunächst als Professor der Oberrealschule, an welcher er bis 1876 in ganzem Umfang seine Lehrtätigkeit beibehielt; der Unterricht an dieser Schule, insbesondere jener im Zeichnen, konnte sich in den neuen, geräumigen Sälen glücklicher gestalten, als im Kollegiengebäude, wo in die für eine dreiklassige Unterrealschule vorgesehenen Räume allmählig sieben Klassen hineingedrängt worden waren. Die Ziele der Realschule waren freilich inzwischen durch die 1868 eingetretene Aenderung des Lehrplanes und durch das Realschulgesetz von 1869 etwas verschoben worden; um für den Betrieb der modernen Sprachen Raum zu schaffen, mußten die eigentlich technischen Fächer, Baukunst und Maschinenlehre beiseite gelassen werden. Es ist nicht unmöglich, daß diese Umwandlung dem einstigen Techniker Erben, der gerade zu diesen Fächern amtliche Lehrbefähigung und persönliche Neigung besaß, den Abschied von der Realschule erleichtert hat; von 1876 bis 1881 lehrte er noch darstellende Geometrie in je einer Klasse der Anstalt, von da an machte er von dem Urlaub, welcher dem Bezirkschulinspektor zusteht, vollen Gebrauch und stellte seine Lehrtätigkeit an der Realschule ein.

Der Hauptgrund für diese Schwenkung war aber wohl die Freude, die er an der 1869 übernommenen Inspektion der städtischen Volksschulen gefunden hatte. Auch auf diesem Gebiet bedeutete ja der Schulhausbau eine Epoche und zwar hier in noch viel stärkerem Maße als im Leben der Realschule. Schon in den Jahren 1869 bis 1873 war durch die Einführung der achtjährigen Schulpflicht eine rasche Zunahme der städtischen Schulen hervorgerufen worden. Aus den 12 Klassen, die 1869 be-

standen (nämlich der dreiklassigen Knaben- und eben solchen Mädchenschule bei St. Andrä, den beiden zweiklassigen gemischten Schulen in Mülln und Nonnthal und den beiden städtischen Parallelklassen der k. k. Normalhauptschule) waren bis 1873 schon 20 Klassen geworden (die beiden Schulen bei St. Andrä und die einstigen „städt. Parallelklassen“ waren zu je einer fünfklassigen, die Schule in Mülln zu einer dreiklassigen Schule erweitert); aber das waren alles nur Nothbehelfe, die Klassen waren überfüllt, die aus den Parallelklassen der Normalschule entstandene neue Schule war in zwei verschiedenen Häusern untergebracht, die Mädchen der Stadt blieben in der Hauptsache immer noch auf die geistlichen Schulen oder auf private Mädcheninstitute angewiesen. Da vollzog sich mit der Eröffnung des neuen Hauses gründlicher Wandel; die Gesamtzahl der städtischen Schulklassen betrug sofort 27 (je 11 für Mädchen und für Knaben, 5 gemischt) und es war der Raum gegeben und der Weg gefunden, um auch weitere Vermehrungen durchzuführen, sobald die wachsende Volkszahl oder das zunehmende Bildungsbedürfnis sie erheischte. In raschem Ausbau stieg die Klassenzahl bis 1877 auf 34, bis 1893 auf 42, bis 1899 auf 50 Klassen. Die wichtigsten Stufen in diesem weiteren Fortschreiten waren die Eröffnung des neuen Schulgebäudes im rechtsseitigen Stadtteil (1893) und jene des Schulhauses in Mülln (1896); hier wie dort traten an die Stelle unhaltbarer Zustände Bauten, welche den modernen Bedürfnissen in jeder Weise entsprechen.

Es ist schwer zu ermessen, welchen Vorteil diese gewaltige Zunahme des Schulwesens der geistigen Entwicklung Salzburgs brachte; sicher aber ist, daß sie die Arbeitslast des Inspektors, der durch dreißig Jahre alle Fäden der wachsenden Organisation in seiner Hand hielt, allmählig sehr vergrößerte. Die frische Begeisterung, die einst den jungen Mann erfüllte, hat trotzdem angehalten. Mit wahrer Freude buchte er Jahr für Jahr im Juli und August, während sich ringsum Lehrende und Lernende den erquickenden Ferien hingaben, die Fortschritte des städtischen Schulwesens in übersichtlichen Tabellen und Berichten, zweimal (1883 und 1893) führte er sie durch den Druck weiteren Kreisen vor Augen. Seine Freude an der Sache dauerte auch fort, nachdem Erben im Jahre 1899, vom Alter gebeugt, die Enthebung von seinem Amte erbeten und erhalten hatte. Der Schulhausbau im Nonntal, dessen Nothwendigkeit er längst genügend kannte, war noch in den letzten von Krankheit vielgeplagten Monaten und Wochen seines Lebens der Gegenstand seiner lebhaftesten Aufmerksamkeit. Seine letzte Spazierfahrt, zu Anfang Mai 1905, galt dem stattlichen Neubau, der sich nun nahe der Karolinenbrücke erhebt, dem Schlußstein der glücklichen Entwicklung, die das städtische Schulwesen unter seiner Führung durchzumachen gehabt.

Zu der Inspektion des Stadtbezirkes gesellte sich im Jahre 1876 jene des Landbezirkes Salzburg, die Erben durch 20 Jahre führte. Das war eine weit schwierigere und anscheinend weit undankbarere Arbeit als jene in der Stadt. Schon die Ausdehnung des Bezirkes war überaus groß, denn erst als Erben diesen Teil seiner Aufgabe zurücklegte, wurde die Bezirkshauptmannschaft Hallein von jener in Salzburg losgelöst; sein

Inspektionsbereich umfaßte also den ganzen Flachgau, von der nördlichen Landesgrenze bis in die südlichsten Ausläufer des Lammertals. Da gab es manche unbequeme Wagenfahrt nach Norden und Osten und manche anstrengende Fußtour nach Krispl, Rengerberg, St. Kolomann und zu den kleinen Schulorten der Abtenau. Trotz dieser Schwierigkeiten hielt Erben an dem Grundsatz fest, jede Schule wenigstens einmal im Jahr zu besuchen, denn gerade hier ließ sich ohne unmittelbaren Einblick in die örtlichen Verhältnisse kein Fortschritt erzielen. Die Hindernisse, die dem Schulbesuch entgegenstanden, die Eignung der Schulräume, die Art des Lehrers und wohl auch anderer im Ort maßgebender Männer wollte er kennen lernen; im persönlichen Verkehr, nicht in papierenen Erlässen, sah er das Mittel, auch unter ungünstigen Verhältnissen die Sache der Schule zu fördern. Das ging nun freilich nicht so glatt und rasch wie in der Stadt, wo eine schulfreundliche Gemeindevertretung und weitblickende Bürgermeister seinen Bestrebungen entgegenkamen. Da galt es neben allen materiellen Hindernissen auch alteingewurzelte Vorurteile gegen die Neuschule zu überwinden. Es ist wohl nicht zuviel gesagt, wenn man der ruhigen, verständnisvollen Art des Inspektors, einen guten Teil der Fortschritte zuschreibt, welche im Salzburger Landbezirk zur Zeit seines Inspektorates erreicht wurden. Die Zahl der Schulen vermehrte sich hier von 65 auf 73, jene der Schulklassen von 95 auf 134; diese Zahlen legen von dem äußern Wachstum bereites Zeugnis ab, sie reichen aber nicht aus, um auch die Verbesserung der inneren Einrichtung darzustellen und die stete Sorgfalt und Mühe abzuschätzen, die Inspektor Erben allen Zweigen des ländlichen Schulwesens widmete.

Auch der Landbezirk gab neben der Inspektionstätigkeit reichlich bureaukratische Arbeit, allein der Inspektor ging darin nicht auf, er wandte dem Unterricht selbst seine volle Aufmerksamkeit zu, redigierte die Instruktionen zu den Lehrplänen, leitete die zur Erörterung pädagogischer Fragen dienenden Lehrer-Konferenzen, ließ sich auch öffentlich über Thematika dieser Art vernehmen, so über den „Stundenplan“ und über „Schulbesuchsunfähige Kinder“ (Zeitschrift des Salzburger Lehrervereines 1877, Nr. 4, 1890 Nr. 5). Diese Teilnahme an der eigentlichen Arbeit des Lehrers und das milde, wohlwollende Wesen, das ihm eigen war, haben Erben in Stadt und Land zum Freund der Lehrerschaft gemacht. In rührender Weise ist das innige Verhältnis, das ihn mit ihr verband, bei seinem Abschied vom Amte zum Ausdruck gekommen. Auch der Staat hatte ihn für seine Verdienste um die Volksschule in seiner Weise geehrt; im September 1879 war ihm in Würdigung seiner „besonders verdienstlichen Leistungen in der Schulaufsicht“ das goldene Verdienstkreuz mit der Krone verliehen worden, im April 1894 erhielt er den Schulrattstitel; in einer langen Reihe von Erlässen ist auch die Anerkennung und der Dank der staatlichen Behörden für seine unverdroffene Tätigkeit niedergelegt. Erben hat diese Zeichen gewiß richtig zu schätzen gewußt, als höherer Gewinn seines Lebens aber galten ihm jene Ehrungen, aus denen ihm die persönliche Anhänglichkeit und die pflichttreue Gesinnung der Lehrer entgegenleuchtete; über die anerkennenden und dankenden Worte

hinaus erblickte er darin die schönste Frucht seines Wirkens: die Gewähr, daß die freie Schule im Lande gesichert sei für alle Zeit.

Und noch eine andere erfreuliche Ueberraschung brachte der Abschied vom Amt. Am 9. Oktober 1899, gerade 26 Jahre nach der festlichen Eröffnung des Schulhauses, beschloß der Gemeinderat dem Scheidenden in Würdigung seiner Verdienste um das Schulwesen taxfrei das Bürgerrecht der Stadt Salzburg zu verleihen; in prunkvoll ausgestattetem Diplom mit dem großen Stadtsiegel und den Unterschriften aller Gemeinderatsmitglieder wurde dieser Beschluß beurkundet. Es war die feierliche Anerkennung einer seit langem vollzogenen Tatsache. Trotz aller juristischen Formen und Formeln gibt es ja ein Bürgerrecht, das im Herzen wohnt, und dieses hatte Erben sich in Salzburg längst verdient durch die Arbeit seines Lebens. In Stadt und Land kannte er Steg und Weg; bei aller Arbeit fand er Zeit dazu und Freude daran die Schönheit der Landschaft zu genießen und ihren geschichtlichen und kulturellen Merkwürdigkeiten nachzugehen; und er kannte Salzburg nicht bloß von der äußeren Seite, er kannte auch die Menschen; eine ganze Generation war unter seinen Augen ringsum emporgekommen, die muntere Jugend, die einst knizend und ehrfürchtig zum Herrn Inspektor aufgeblickt hatte, war herangewachsen und ans Ruder gelangt, in Amt und Geschäft, in Haus und Hof. Und die Kinder im eigenen Heim, die sich in Salzburg heimisch fühlten, sahen es, wenn das Schicksal sie weggeführt, immer wieder als besonderes Glück an, in dieser Stadt ihr Elternhaus wiederzufinden. So ist auch ihr Vater zum Salzburger geworden, er hat nach 1878, als er zuletzt ein Gesuch um eine Direktorstelle in Linz einreichte, nicht mehr daran gedacht, Salzburg zu verlassen. Auch in den Tagen des Ruhestandes ist er Salzburg treu geblieben. Gerade in dieser Zeit hat er, seiner Neigung folgend, an der Tätigkeit der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, der er seit 1873 angehörte, besonders regen Anteil genommen. In den Vorträgen und Mitteilungen, die Erben in den Jahren 1895 bis 1901 ihren Abenden darbot, verwertete er mancherlei auf seinen Inspektionsfahrten und Reisen gesammelte Beobachtungen geschichtlicher und volkskundlicher Art. Da sprach er über salzburgische Familiennamen, deren Ursprung und Verbreitung (auf Grund der Schülerkataloge der Landschulen), über ländliche Hochzeitsgebräuche im Salzburgerischen (insbesondere über die Reithochzeit zu St. Kolomann), über Röckls pädagogische Reise und das salzburgische Schulwesen im Jahre 1805, dann über Friesach, Gurf und die salzburgischen Besitzungen in Kärnten. In dieses südliche Nachbarland hatten Familienrücksichten ihn mehrmals geführt und manches würde den von den Amtspflichten Entbundenen eingeladen haben, dort seine alten Tage zu verbringen. Er dachte nicht daran; in Salzburg, wo er gewirkt, wollte er auch begraben sein.

Die letzten Lebensjahre Erbens waren wiederholt von ernstlichen Erkrankungen, deren Wurzel in einem Herzübel lag, gestört. Seine Kraft schien gebrochen, als ihm im Juni 1903 während eines vorübergehenden Aufenthaltes in Willach, seine zweite Gattin, die ihm durch ein Dritteljahrhundert liebevoll und treu zur Seite gestanden hatte, unvermutet durch

den Tod entriffen worden war. Er erholte sich wieder und konnte am 13. Jänner 1905 in verhältnismäßiger Frische seinen 70. Geburtstag feiern, innig erfreut über freundliche Erinnerungen aus Nah und Fern, aber wehmütig bewegt beim Rückblick auf die unwiederbringlichen Jahre des Schaffens. Im März warf ihn eine neuerliche, oft mit qualvollen Schmerzen verbundene Erkrankung nieder. Am 28. Mai nachmittags entschlief er sanft. Die warme Gesinnung, welche in den Kreisen der Lehrerschaft für den einstigen Inspektor fortlebte, zeigte sich in ihrer starken Beteiligung am Leichenbegängnis und in ihrem schönen, tröstenden Grabesfang; der warme Nachruf, welchen ihm einer aus ihrem Kreise, Anton Schalkhamer, im Salzburger Volksblatt vom 5. Juni 1905 und in der Juni-Nummer der Zeitschrift des Salzburger Landeslehrervereins widmete, hat sie bleibend festgehalten.

Möge an der Stelle wo er gewirkt, sein Andenken fortleben, nicht nur im Herzen der Lehrer, sondern auch unter jenen, denen der Segen der von ihm gepflegten Schulen Salzburgs zuteil wird.

Innsbruck, im Oktober 1905.

Wilhelm Erben.

Dr. Ignaz Harrer.

Zu den bekanntesten Erscheinungen Salzburg's gehörte ein schöner, alter Mann mit einem wohlgepflegten langen weißen Vollbarte und blühendem Gesichte, stets sorgfältig gekleidet, selbst in den Greisentagen noch rüstig dahinwandernd, von allen ehrfurchtsvoll gegrüßt und alle Grüße mit vollendeter Höflichkeit erwidern, — der Altbürgermeister Dr. Harrer! War er ja förmlich ein Stück Salzburg, nicht des alten absterbenden, sondern des neu aufblühenden modernen, das seiner Einsicht, seiner Tatkraft, seinem zielbewußten Vorgehen ein Großteil der heutigen Bedeutung verdankt! Doch war er kein Sohn Salzburgs. Sein Heimatshaus stand in Oberösterreich, in der zum Markte Lambach gehörigen Ortschaft Schußstatt.¹⁾ Hier wurde er am 19. Juli 1826 als letztes Kind des Zimmermanns Johann Harrer und dessen Ehefrau Magdalena, geborne Karlinger, erstverehelichte Staudinger, geboren. Aus der ersten Ehe waren fünf, aus der zweiten sieben Kinder da, eine stattliche Anzahl für den Besitzer eines kleinen Häuschens mit ein paar Joch Grundstücken. Doch wuchsen alle Kinder kräftig heran. Im Oktober 1838 kam der junge Ignaz, nachdem er von einem Stiftsgeistlichen in Lambach einigen Vorunterricht genossen, an das Gymnasium in Salzburg, wo bereits zwei seiner Brüder, Josef und Sebastian, an der medizinisch-chirurgischen Lehranstalt studierten, während ein Dritter, Johann, das Gymnasium besuchte. Die älteren

¹⁾ Nach autobiographischen Aufzeichnungen des Verbliebenen, die Frau Dr. Bian, dessen Tochter, der Redaktion gütigst zur Verfügung stellte, wofür ihr an dieser Stelle der wärmste Dank ausgedrückt wird.

Brüder wirkten später verdienstlich als Aerzte in Perg und Irnharding (bei Gunskirchen) in Oberösterreich, Johann trat in das regulierte Chorherrnstift Reichersberg ein, erhielt den Klostersnamen Floridus, wurde später Religionsprofessor am k. k. Gymnasium in Linz und starb dort am 19. April 1868. Die Studienjahre Ignaz Harrers waren reich an Entbehrungen und Mühen. Als Singknabe im Kloster Nonnberg, später durch Unterstützung von Wohltätern und endlich durch anstrengende Lektionen mußte sich der kleine Student fortbringen. Trotz alledem machte Ignaz in den Studien vorzügliche Fortschritte. Bald fand er auch freundliche Aufnahme bei der Familie des wohlhabenden Privaten Heinrich Mitterbacher, von dem mehrere Söhne mit ihm gleichzeitig studierten. So kam er auch über die philosophischen Studien (dem 7. und 8. Jahrgang unseres Gymnasiums entsprechend) hinaus. Sein Plan war nun, da er für Mathematik und Physik große Vorliebe hatte, sich für eine Professur an einer philosophischen Fakultät vorzubereiten und die philosophische Doktorwürde zu erlangen. Zu diesem Zwecke legte er Ende September 1846 in Salzburg das erste Rigorosum aus Mathematik mit gutem Erfolge ab. Dann bezog er die Universität Wien, wozu ihm ein kleines Stipendium von 100 fl. die Mittel bieten mußte und ließ sich als Hörer der juridisch-politischen Studien inskribieren. Hier war Dr. Hye sein Lehrer im Strafrechte, Dr. Herbst dessen Supplent. Neben den juridischen Vorlesungen hörte er auch die des Professor Hefler über Physik und bereitete sich auf das zweite Rigorosum vor, das er Ende September 1847 in Salzburg sehr gut bestand. Da er das Glück gehabt eine Hofmeisterstelle im Hause des Hofrates Freiherrn von Hennet zu erlangen, so war er in seinem ersten Wienerjahre vor Nahrungsforgen geschützt. Doch Baron Hennet wurde zum Oberlandesgerichts-Präsidenten in Prag ernannt, Harrer wollte ihm dahin nicht folgen und nun begann für den jungen Juristen wieder eine schwere Zeit. Dankbar erkennt er an, daß ihm nur Unterstützungen, die ihm die Familie Mitterbacher in Wien verschafft, seine Existenz ermöglichten. Da brach die Revolution des Jahres 1848 herein, die seine Pläne zur Erlangung einer Professur durchkreuzte; zudem gebrach es ihm an Geldmitteln, die zwei letzten philosophischen Rigorosen aus Philosophie und Geschichte abzulegen. Als Jurist wurde Harrer auch der akademischen Legion eingereiht, wo er in der sechsten juristischen Kompagnie Muskete und Säbel trug, fleißig exerzierte und seine Pflichten als Legionär bis Ende Mai oblag, wo die Universität geschlossen wurde. Er kehrte nach Salzburg zurück und blieb dort als Hauslehrer bei der Familie Mitterbacher bis Ende Oktober 1848. Da die Universität Innsbruck unter den österreichischen Universitäten zuerst wieder eröffnet wurde, ging er mit mehreren Salzburger und Wiener Studenten Anfangs November 1848 dorthin, um seine juridischen Studien fortzusetzen. Zu deren Vollendung kehrte er im Beginn des Schuljahres 1849 wieder nach Wien zurück. Da aber alle Versuche dort Lektionen zu erhalten scheiterten, nahm er den Antrag der Familie Mitterbacher an, bei ihr als Hauslehrer zu bleiben und das letzte Jahr als Privatstudierender zu vollenden. Im August 1850 konnte er als Rechtspraktikant beim k. k. Bezirksgerichte

Salzburg eintreten. Nach damaliger Vorschrift sollte ein Rechtspraktikant zwei Jahre dienen, die aber in die Dienstzeit nicht eingerechnet wurden, dann wurde er erst zur Richteramtsprüfung zugelassen und durfte sich um eine unentgeltliche Auskultantenstelle bewerben. Obwohl damals wegen der ins Leben getretenen Justiz-Organisation ein großer Mangel an jungen Juristen war, wurde Harrers und mehrerer seiner Kollegen Ansuchen um Zulassung zur Richteramtsprüfung vor Ablauf der gesetzlichen zwei Jahre keine Folge gegeben. Dies bewog Harrer das juristische Doktorat abzulegen. „Nun“, erzählt er in seinen Aufzeichnungen, „begann ein Jahr der riesigsten Anstrengung und Arbeit. Die gleichzeitige Verfehlung der Hofmeisterei, welche mir meinen Lebensunterhalt sicherte, der Rechtspraxis und das Studium und die Vorbereitung zu den Rigorosen verlangten die Zuhilfenahme der Nacht durch länger als ein Jahr in der Weise, daß mich während dieses Zeitraumes jede Nacht nur 4—5 Stunden Schlaf erquickten“. Im Mai 1852 legte er aber das erste, am 28. Dezember desselben Jahres das vierte und letzte Rigorosum an der Universität in Innsbruck ab und wurde am gleichen Tage zum Dr. juris promoviert. Die Lehrzeit war zu Ende, — eine schwere Zeit voll Not und Mühen; — aber sie hatte nur seinen Willen gestärkt, seinen Charakter gekräftigt, ihn zum Manne gemacht. — Am 1. Juni trat Dr. Harrer bei dem Advokaten Dr. August Prinzinger in Salzburg als Advokatur-Kandidat in die Praxis und verblieb bei diesem ob seiner strengen Rechtlichkeit so hochgeschätzten Manne bis 1858. Nicht ungestraft hatte aber Harrer sich jenen riesigen Anstrengungen unterzogen, die ihm den Weg zum Ziele bahnen mußten. Schon seit Beginn des Jahres 1852 kränkelte er; im Oktober 1853 wurde er vom Typhus ergriffen und dem Grabe nahe gebracht. Einen Trost brachte ihm der Besuch seiner Mutter. Während vier ihrer Söhne in Salzburg studierten, erzählte er, kam sie nie dahin. Jetzt „überraschte sie mich in den Tagen der Gefahr mit einem erfreulichen Besuche“. Endlich siegte seine gute Natur. Am 2. Jänner 1854 konnte er wieder seine Geschäfte aufnehmen; um die Mitte des folgenden Jahres legte er bei dem dazu delegierten k. k. Landesgerichte in Salzburg auch die Advokaturprüfung ab. Und nun folgt eine Episode in Harrers Leben, die für seine Laufbahn entscheidend ward.

Als Mitglied der Salzburger Liedertafel wurde er mit der Familie des Großhändlers und Fabrikanten Schnitzer bekannt, wo er nach seinen eigenen Worten, ein „wahrhaft beglückendes Familienleben“ kennen lernte. Hier gewann er das Herz der Tochter Marie, eines Mädchens „mit allen Eigenschaften, welche erforderlich sind, um einen Mann dauernd zu beglücken, reichlich ausgestattet“, wie er weiter schreibt. Aber noch konnte er nicht an die Gründung eines eigenen Herdes denken. Noch existierte bei der Advokatur der numerus clausus und so war die Erlangung eines Postens nicht so bald zu erhoffen. Daher kompetierte er um ein Notariat und erhielt 1857 wirklich die Stelle eines k. k. Notars in Zell am See. Nun konnte er auch um die Hand seiner Erlorenen anhalten; am 12. August 1858 fand seine Vermählung statt. Wenn man in seinen autobiographischen Aufzeichnungen, die er im reifsten Mannesalter begann und am Ende seines

tatenreichen Lebens schloß, die Worte lieft, mit denen er dieser ausgezeichneten, von ihm überaus geliebten Frau gedachte, kann man sich einer gewissen Rührung kaum erwehren.

Drei Kinder entsproßten dem glücklichen Bunde, Marie, jetzt verehelichte Dr. med. Vian, Theodor, Dr. jur., jetzt k. k. Notar in Gastein und Clotilde, die im Kindesalter starb.

Nur bis Juni 1860 blieb Dr. Harrer Notar in Zell am See, dann übersiedelte er in gleicher Eigenschaft nach Neumarkt, wo ihn das Vertrauen seiner Mitbürger in die Gemeindevertretung berief und ihm die erste Gemeinderatsstelle übertrug. Von dort kam er, begleitet von der aufrichtigsten Teilnahme der Gemeinde Neumarkt, die ihn zu ihrem Ehrenbürger ernannte, 1863 im Ueberfetzungswege nach Salzburg. Damit beginnt für Dr. Harrer eine neue Epoche des Lebens und Wirkens, eine Zeit, in der seine reichen Kenntnisse und sein organisatorisches Talent Raum zur Entfaltung fanden, seine nie zu ermüdende Arbeitskraft an großen Aufgaben sich stählte, sein freimütiges Eintreten für das, was er als gut und recht erkannte, von Erfolg zu Erfolg führte, seine unantastbare Ehrenhaftigkeit ihm allgemeine Anerkennung erwarb und sein konziliantes, in der Form stets höfliches Wesen selbst politische Gegner ihm nicht zu persönlichen Feinden werden ließ.

Schon im März 1865 wurde er in den Gemeinderat der Stadt berufen, dem er bis zum Dezember 1875 angehörte. 1867 wählte ihn die Handels- und Gewerbekammer in den Landtag, in dem er ununterbrochen bis zum Jahre 1896 saß. Sofort nach seinem Eintritte in den Landesauschuß gewählt, führte er dort zunächst das Referat über die Landesanstalten, die Stiftungen und die Landes-Brandasskuranz. Auf seine Veranlassung wurden die Verhältnisse in den Landesanstalten, besonders im St. Johannesspitale neu geordnet, auch schon Erhebungen wegen Erbauung einer neuen Irren- und stabilen Gebäranstalt gepflogen. Das Reichsvolksschulgesetz von 1869 lenkte seine Tätigkeit in eine neue Bahn. Der Landesauschuß übertrug ihm das schwierige Referat über das Schulwesen und delegierte ihn in den neugeschaffenen Landesschulrat. In dieser doppelten Eigenschaft nahm Dr. Harrer den tätigsten Anteil bei der Reorganisation des Volksschulwesens und der Einführung der neuen Volksschulgesetze, wobei ihn für den Stadtbezirk der zum Volksschul-Inspektor ernannte Professor der k. k. Staatsrealschule Anton Erben, ein Mann wie Harrer, voll Tatkraft und Eifer, mit seltenem Verständnis unterstützte. Von dem unschätzbaren Werte der Volksbildung für das Volkswohl und die gedeihliche Entwicklung des verfassungsmäßigen Staatslebens überzeugt, arbeitete Dr. Harrer in seinem Referate mit Lust und Freude, mit Hingebung seiner besten Kräfte, hatte aber auch die Befriedigung seine Bemühungen reiche Früchte tragen zu sehen. Nach der Auflösung des Landtages im Jahre 1870 und 1871 wurde Dr. Harrer beidemale zum Abgeordneten des Stadtbezirkes Salzburg gewählt und wieder Mitglied des Landesauschusses. Mit allerhöchster Entschließung vom 11. März 1872 wurde ihm für sein ausgezeichnetes Wirken als Gemeinderat, Mitglied des Landesauschusses und des Landesschulrates

der Orden der eisernen Krone III. Klasse verliehen. Von dem damit verbundenen Rechte sich in den Ritterstand erheben zu lassen, machte er aus Bescheidenheit, oder besser gesagt, aus echter Bornehmheit, die im Bewußtsein der guten Tat nicht nach äußeren Ehren geizt, keinen Gebrauch. In demselben Jahre, am 19. November 1872, erkor ihn der Gemeinderat zu dem ebenso ehren- als mühevollen Amte eines Bürgermeisters der Landeshauptstadt Salzburg. Was er als solcher geleistet hat, verzeichnet die Geschichte der Stadt. Seiner Initiative verdankt sie das prächtige Gebäude für die k. k. Real-, Bürger- und Volksschule am Gries, das am 9. Oktober 1873 in Gegenwart des k. k. Unterrichtsministers Dr. Karl von Stremayr feierlich seiner Bestimmung übergeben wurde, das Siegeszeichen der neuen Epoche des Schulwesens; seiner Initiative die unschätzbare Wasserleitung aus Fürstenbrunn, die am 31. Oktober 1875 eröffnet wurde, den Gesundbrunnen für Salzburg, deren Entstehung er aktenmäßig zur Feier der 25. Wiederkehr dieses Tages in den Mitteilungen der Gesellschaft für Landeskunde (XL. Band, S. 117--154 mit einer Abbildung des Wasserschlusses in Fürstenbrunn und einer Karte der Wasserleitung) schilderte; unter ihm wurde der Bau des neuen Schlachthauses durchgeführt, wurden die Räume für die neu zu eröffnende k. k. Staatsgewerbeschule auf dem Gries geschaffen, abgesehen von einer Reihe nicht so in die Augen fallender, aber darum nicht minder wichtiger Neugestaltungen und Erwerbungen.

Dr. Harrers angestrengte Tätigkeit als Bürgermeister erschöpfte aber endlich seine Kräfte und zog ihm ein nervöses Leiden zu, das ihn zwang den ehrenvollen Antrag des Gemeinderates, ihn auf weitere drei Jahre mit der alten Würde zu bekleiden, abzulehnen und auch sein Gemeinderatsmandat niederzulegen. Den Dank stattete ihm der Gemeinderat durch die Ernennung zum Ehrenbürger, die untergebenen Gemeindebeamten, die ihn als ebenso gerechten wie wohlwollenden Chef schätzen gelernt, durch Ueberreichung eines prachtwoll ausgestatteten Photographie-Albums ab.

Nun verlief sein Leben wieder ruhiger, wenn auch kaum minder arbeitsvoll, denn das Mandat als Landtagsabgeordneter und Landesauschutz hatte er beibehalten. Am 12. August 1883 hatte er die Freude mit seiner Gattin das Fest der silbernen Hochzeit zu begehen. Zwei Jahre später hatte er an der Bahre derselben zu trauern. „Ein Engel und eine Wohltäterin der Menschheit“, schreibt er im Jahre 1900, „schied mit ihr aus dem Leben. Wer je so uneigennützig, heiß und innig seine edle Frau geliebt hat, wie ich, wird meinen unermesslichen Schmerz über den schweren Verlust dieses Edelsteins erfassen und begreifen. Viele Jahre sind inzwischen verflossen, der Schmerz ist zwar milder geworden, doch die tief geschlagene Wunde ist nicht geheilt und wird zeitlebens nicht mehr geheilt werden.“ — Die schönste Frucht der Landtags-tätigkeit Dr. Harrers war der Bau einer neuen Landesirrenanstalt, die er schon 1868 angeregt hatte. In der Landtags-sitzung am 31. Jänner 1896 wurde einhellig beschlossen: „Aus Anlaß des fünfzigjährigen Regierungsjubiläum Sr. k. u. k. apost. Majestät Kaiser Franz Josef I. wird eine Landesirrenanstalt erbaut und im Herbst des Jahres 1898 dem Betriebe über-

geben.“ Am 7. November 1898 fand denn auch die Eröffnung der neuen Anstalt statt, die nach den modernsten Grundsätzen erbaut, den „Aermsten der Armen“, wie Dr. Harrer sich ausdrückte, ein Heim werden sollte. Auch über die Baugeschichte dieser Anstalt und ihre Einrichtung schrieb Dr. Harrer eine bemerkenswerte Studie in den Mitteilungen der Gesellschaft (XLII. Band 1902, S. 1—48, mit Abbildung und Plan) unter dem Titel: „Das Irrenwesen im Herzogtume Salzburg und die neue Salzburger Landesheilanstalt für Geisteskranke.“

Mit dem Bau der neuen Irrenanstalt sah Dr. Harrer das letzte der großen Ziele, die er sich gesetzt, durchgeführt. Jetzt zog er sich allmählich zurück. Bei den Neuwahlen zum Landtag 1896 lehnte er eine Wiederwahl ab; am Schlusse des Jahres 1897 legte er, nachdem er am 19. Juli 1896 sein siebenzigstes Geburtsfest gefeiert, das Amt als k. k. Notar nieder, das er durch vierzig Jahre bekleidet hatte; seit Konstituierung der Notariatskammern hatte er auch durch fünfundzwanzig Jahre als Präsident der Salzburger Kammer fungiert. Aber noch jetzt war ihm Tätigkeit ein Bedürfnis, daher behielt er noch die Stellen in den Vereinen bei, mit denen ihn das Vertrauen der Mitglieder beehrt hatte. So blieb er Vizepräsident der „Gesellschaft vom roten Kreuze“ bis in sein letztes Lebensjahr. Die Ernennung zum Ehrenmitgliede dieser Gesellschaft bereitete ihm eine letzte Freude, — das Diplom der Ehrenmitgliedschaft konnte ihm nicht mehr überreicht werden. Schon in Neumarkt hatte er eine Liedertafel gegründet; auch die „Salzburger Liedertafel“ besaß in ihm ein eifriges Mitglied und später einen warmen Gönner. Selbst musikalisch begabt, gehörte er zu jenen fünfzehn Männern, die im Jahre 1869 die „Internationale Stiftung Mozarteum“ gründeten, jenes Institut, das heute einen Weltruf hat. Auch die „Juristische Gesellschaft“ zählte ihn zu ihren Mitgliedern und hatte ihm als Obmann ihre Reorganisation zu einer lebenskräftigen Vereinigung zu verdanken. Als Bürgermeister half er 1873 den „Volksschulverein“ mitbegründen, dessen segensreiches Wirken als bekannt vorausgesetzt werden darf. Seit 1867 gehörte er auch der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde an und noch 1897 nahm er die Wahl in den Ausschuß derselben an. Auch hier arbeitete er mit dem größten Eifer und beteiligte sich an den Sitzungen aufs lebhafteste. Hier hielt er die interessanten Vorträge über die Wasserleitung und das Irrenwesen, die in den Mitteilungen gedruckt erscheinen. Erst 1902 lehnte er eine Wiederwahl mit dem Hinweise auf seine beginnende Gebrechlichkeit ab. Aber noch immer blieb er aufrecht und jeden Sommer kehrte er nach Gebrauch der Bäder in Nagaz, die er seit Jahren mit Vorliebe besuchte, gestärkt in die Heimat zurück. Im Jahre 1903 genoß er die Genugtuung, daß die Hauptstraße in dem neuen Stadtteile in Lehen nach ihm benannt wurde. Im Sommer 1905 gedachte er Gastein aufzusuchen, aber dazu kam er nicht mehr. Am 11. Juni 1905 entschlief er nach einer kurzen, einige Tage dauernden Krankheit.

Sein Leichenbegängnis am 14. Juni 1905 gestaltete sich zu einer Trauerkundgebung, wie eine solche Salzburg lange nicht mehr gesehen hatte. War doch mit ihm ein Mann dahingegangen, der sich durch eigene

Kraft die ehrenvollste Stellung unter seinen Mitbürgern erworben, aber trotz allen Würden und Auszeichnungen sich nie über sie erhaben gefühlt, sondern stets derselbe wahrhaft edle und gute Mann geblieben ist; ein echter Deutscher, der die Ideale seiner Jugend noch im Alter festhielt und nie einen Schritt breit von dem Wege abwich, den er sich in frühen Tagen vorgezeichnet; ein Freund der Kinder und der Armen, die er noch in seinem letzten Willen bedachte, der beste Gatte und Vater, um den die Tränen der Angehörigen am Grabe nicht umsonst flossen. Wenn einer, so hat Dr. Harrer Anspruch im Gedächtnis seiner zweiten Heimat fortzuleben, bei der älteren Generation als der tatkräftige Mann, bei der jüngeren als der verdiente Greis, bei dessen Anblick man sich unwillkürlich an die schönen Worte Herders erinnert fühlte: „Das Alter ist eine schöne Krone, man findet sie auch nur auf dem Wege der Mäßigkeit, der Gerechtigkeit und Weisheit“.

H. W.
